

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-S.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftsteller: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlertstraße 10
Fernsprecher S.-N. 52341

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Das Silberstreifchen am Ruhrhimmel

Die Verhandlung vertagt - Die beiderseitigen Vorschläge

Düsseldorf, 20. November.

F. K. Vom 13. bis zum 19. November haben die Verhandlungen zwischen den Vertretern der drei Metallarbeiterverbände und der Arbeitgebergruppe Nordwest gedauert. Die Verhandlung vollzog sich die ersten vier Tage parteimäßig getrennt, im sogenannten Pendelverkehr, dessen Mittler der Regierungspräsident von Düsseldorf, Herr Bergmann war. Zuweilen schien diese Art von Verhandlung am Ende zu sein. Wenn sie dennoch nicht ganz aufhörte, so ist dies vor allem dem Taft und der Geduld des Mittlers zu danken, der immer und immer wieder sich mühte, den dünnen Faden, der beide Parteien verband, nicht reißen zu lassen. Am 17. November kamen die beiden Parteien dann zum ersten Male an einem Tische zusammen. Regierungspräsident Bergmann leitete das Treffen klug und mit erster Mahnung ein, eine Verständigung zu versuchen. Beide Parteien bestimmten jede eine nur dreiförmige Kommission, die hüten wie dräben mit ersten Beuten bestellt wurde.

Die gemeinsame Beratung der Kommissionen dauerte am 17. November bis fast zu Mitternacht. Über das Ergebnis der Aussprache sollte am 19. November eine etwas größere Verhandlungskommission befinden, da die Mitglieder der ersten Kommission nicht in alle Einzelheiten der Lohnberechnung, die in der Schwerindustrie zu einer Geheimwissenschaft gediehen ist, eingeweiht sein können. In dieser vergrößerten Körperlichkeit kam die Verhandlung bald zum Stoden. Der alte, der grundsätzliche Gegensatz, worüber weiter unten noch gesprochen werden wird, kam sofort wieder zum Vorschein. Man kam nicht weiter. Die Parteien sollten nach Rücksprache mit ihren Mandatgebern ihre Vorschläge dem Regierungspräsidenten unterbreiten. Als dies geschah, wurde bekannt, daß die Arbeitgebergruppe den Wunsch ausgedrückt hatte, die Verhandlung auszusagen. Offenbar will sie das Urteil der zweiten Instanz in Sachen des verbindlich erklärten Schiedsspruches abwarten, das am 24. November vom Landesarbeitsgericht in Duisburg gefällt werden wird. Bald darauf wurde vom Sitz der Eisenindustriellen, vom Stahlhof zu Düsseldorf mitgeteilt, daß eine Erklärung über den Gang und die Unterbrechung der Verhandlung zu erwarten sei.

Was man über den Inhalt der Erklärung vermutete, war vollkommen richtig. Die Arbeitgebergruppe bemüht sich, sehr länglich und recht breit darzulegen, daß die - Gewerkschaften schuld seien, daß es noch nicht zu einer Einigung gekommen sei. Erst (am 17. November) hätten die Gewerkschaftsvertreter erklärt, daß man eine brauchbare Grundlage für die Verständigung gefunden habe, zwei Tage später aber hätten die neu hinzugekommenen Gewerkschaftsvertreter erklärt, daß sie sich in keiner Weise das Verhandlungsergebnis vom Sonnabend abend zu eigen machen könnten. Man stand somit, heißt es weiter in der Erklärung, nach sechstägigen Einigungsverhandlungen wiederum am Ausgangspunkt des Streits und man darf hierbei die berechtigte Frage stellen, wie bei solchen Verhandlungsmethoden der Gewerkschaften überhaupt eine Einigung herbeigeführt werden kann.

Der letzte Satz ist das Wesentliche des Versuches, die Gewerkschaften dafür verantwortlich zu machen, daß der Streit und die Aussperrung weitergeht. Demgegenüber wird es gut sein, kurz und sachlich darzulegen, wo er die Beilegung des Konflikts verweigert, die Gewerkschaften oder die Industriellen. Man kann das jetzt um so eher tun, als die Industriellen das von beiden Seiten ausdrücklich anerkannte Schweigegebot über die Verhandlungen durch ihre Erklärung gebrochen haben, wodurch nun auch die Gewerkschaften von der Schweigepflicht entbunden sind.

Es darf nie außer acht gelassen werden, daß es die Industriellen waren, die ohne jeden vernünftigen Anlaß die Aussperrung gemacht und dann, als sie durchgeföhrt, erst den Rechtsweg gegen den verbindlich erklärten Schiedsspruch begegangen haben. Und nun, nachdem sie, die Industriellen, den ganzen Industriebezirk stillgelegt und noch mehr Betriebe außerhalb des Bezirks zur Stilllegung zwingen, verlangen sie von - den Gewerkschaften, daß diese alles tun, um die mutwillig heraufbeschworene Zerrüttung des Wirtschaftslebens zu beenden. Immerhin, die Metallarbeiterverbände waren und sind bereit, soweit wie nur irgend möglich entgegenzukommen. Die Voraussetzung des Entgegenkommens aber ist, daß der verbindlich erklärte Schiedsspruch nicht angefaßt oder unterhöhlt wird. Dies beileibe nicht um der paar Pfennige Lohnreduzierung willen, die der Schiedsspruch bringt. Die Lohnzulage ist jammertlich genug für die schwer schanzenden Eisenarbeiter, die die längste Arbeitszeit haben und ein Teil von ihnen einen wahren Hungerlohn. Es wird doch niemand im Ernste behaupten wollen, daß ein erwachsener Facharbeiter mit einem Stundenlohn von 78 oder 84 3 eine Familie ernähren kann oder daß diese Bezahlung ein Entgelt für seine hochwertige Tätigkeit darstellt.

Die Gewerkschaften aber verlangen die Beachtung des Schiedsspruches, weil, wenn sie es nicht täten, dies ein Schlag gegen die Stelle wäre, die den Spruch für verbindlich erklärt hat, und weil, wenn die Gewerkschaften die Abschwächung des Schiedsspruches zuließen, sich das sehr nachteilig für die Spruchpreis auswirken müßte. Denn wenn die Gewerkschaften selbst bei der Abschwächung des Schiedsspruches mitwirkten, würde es schließlich noch ein Schlichter wagen, über die Zustände der

Unternehmer hinauszugehen, weil er befürchten müßte, von den Gewerkschaften zurückgepfiffen zu werden, wenn es die Unternehmer fordern. Aus all den Gründen und noch einigen andern verlangen die Gewerkschaften, daß an dem Schiedsspruch festgehalten wird. Sie haben folgenden Vorschlag gütiggeheißert, den sie als Grundlage für die Beilegung des Konflikts geeignet halten:

Unter Aufrechterhaltung ihrer abweichenden Rechtsauffassung vereinbaren die unterzeichneten Verbände, um weitere Erschütterungen des Wirtschaftslebens zu vermeiden, zum Zwecke der Wiederaufnahme der Arbeit und der vorübergehenden Lohnregelung das Folgende:

1. Die Aussperrung wird binnen... Stunden zurückgenommen. Das Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen. Wahrgelungen fin:en nicht statt. Es wird anerkannt, daß die Arbeitsverhältnisse noch im Auge sind.

2. a) Die Parteien sind darüber einig, daß der auf dem Schiedsspruch vom 26. Oktober 1928 und der Arbeitsverhältnisse erlassene Tarifvertrag vom 31. Oktober 1928 bestehende Tarifvertrag durchzuführen ist, sofern durch rechtskräftiges Urteil die Gültigkeit des Tarifvertrages anerkannt wird.

b) Bis zu diesem Zeitpunkt treten die zum 31. Oktober 1928 geltendigen Lohnsätze und -zulagen wieder in Kraft.

c) Lehnt das Reichsarbeitsgericht die Gültigkeit des Tarifvertrages ab, so finden umgehend neue Verhandlungen zwecks Festlegung der Löhne und Zulagen statt. Bis zum Inkrafttreten neuer Lohnregelungen bleibt provisorisch die zu b) bezeichnete Lohnregelung in Kraft.

d) Geht der Reichsstreit zugunsten der Gewerkschaften aus, so sind vom Tage der Urteilsverkündung die Löhne nach Maßgabe des verbindlich erklärten Schiedsspruches zu zahlen.

Sonach erklären sich die Gewerkschaften bereit, bis zum Urteil des Reichsarbeitsgerichtes über den Schiedsspruch unter den alten, zu den bis zum 31. Oktober in Kraft gewesenen Bedingungen zu arbeiten. Die Gewerkschaften verzichten also auf die Lohnreduzierungen, die ihnen der Schiedsspruch vom 1. November an zubilligt, bis zu dem Tage, wo über den Schiedsspruch endgültig entschieden ist. Es wäre also von den Gewerkschaften eine Brücke zur Verständigung gebaut worden. Die Unternehmer aber wollen, daß der Schiedsspruch endgültig aus der Welt geschafft wird, und zwar mit der ausdrücklichen Einwilligung der Gewerkschaften. Diese aber glauben, unter allen Umständen auf den Schiedsspruch bestehen zu müssen und erst, wenn er in der letzten Instanz für ungültig erklärt ist, einen neuen zu fordern. Die Mäx von der Untagbarkeit des Schiedsspruches findet in den Gewerkschaftsstreiken der Hüttenindustrie keinen Boden, weil sie ja aus eigener Anschauung wissen, wie gut die Eisenbarone verdienen.

Den Schwerindustriellen war und ist es darum zu tun, an Stelle des Schiedsspruches ein Abkommen zu setzen, das, ganz gleich, wie die Gerichte über ihn entscheiden, gültig sein soll. Natürlich wollen sie nicht nur den Schiedsspruch beseitigen, sondern auch seinen materiellen Inhalt vernichten, das heißt, die Lohnzulagen beseitigen herabsetzen. Zu diesem Behufe kamen sie mit einem Vorschlage, der an Lohnzulage nur etwa 25 % von dem des Schiedsspruches zugestehet. Außerdem erklärten sie sich in Sachen der Arbeitszeit, deren Neuregelung im Dezember fällig ist, zu Entgegenkommen bereit. Dieses Entgegenkommen entpuppte sich indes bei näherem Zusehen als eine Forderung an die Gewerkschaften, in Sachen der Arbeitszeit entgegenzukommen.

Daß die Gewerkschaftsvertreter auf all das nicht eingehen können, ist leicht verständlich. Um aber dem Vorwurf, sie hätten eine Einigung verhindert, aus dem Wege zu gehen, machten sie noch eine bedeutsame Konzession, nämlich:

Die Gewerkschaften sind bereit, sofern das Reichsarbeitsgericht den Schiedsspruch als zu Recht bestehend anerkennt, den Ablauftermin des Schiedsspruches nicht zum April 1930, sondern bereits zum 31. März 1929 festzusetzen.

Bis zu diesem Zeitpunkt ist es möglich, in den Betrieben Feststellungen darüber zu machen, welche Belastungen durch den Schiedsspruch eingetreten sind.

Within wollen die Gewerkschaften ein volles Jahr auf den Schiedsspruch verzichten, also schon am 31. März 1929 Gelegenheit zu seiner Erneuerung geben, während welcher Zeit die Belastung, die aus den Lohnsätzen des Schiedsspruches für die Werke entsteht, untersucht werden soll.

Allein, auch diese gewichtige Konzession stieß bei den Schwerindustriellen auf taube Ohren. Verständlich genug. Denn ihnen ist es in der Hauptsache nicht um ein Mehr oder Weniger an Lohn zu tun, sondern vor allem um die Beseitigung des verbindlich erklärten Schiedsspruches mit Hilfe der Gewerkschaften, weil sie davon, wie weiter oben dargelegt, einen grundsätzlichen Sieg über das Schlichtungswesen und, weitwirkend, ungeheure geldliche Vorteile auf lange Zeit hinaus erwarten. Da die Industriellen mit ihren Plänen auf harten Widerstand bei den Gewerkschaften stießen, ging ihre Neigung zu weiterer Verhandlung in die Hinfen. Sie wollen nur erst einmal das zweite Urteil, das am 24. November gefällt wird, abwarten.

Nach alledem ist es klar, daß es nicht die Gewerkschaften, sondern die Industriellen sind, die eine Beilegung des Konfliktes hinauszögern, momentlich gar nicht

wollen, es sei denn, die Gewerkschaften hülfen mit, den beabsichtigten Schlag gegen den Reichsarbeitsminister wie gegen das Schlichtungswesen überhaupt zu vollführen. Daß die Gewerkschaften dazu die Hand nicht bieten werden, haben sie in jedem Zeitpunkt der Verhandlung deutlich zu erkennen gegeben. Die Folge davon ist die Vertagung oder Unterbrechung der Verhandlung.

Die nächste Zeit werden die Unternehmer dazu benutzen, die Öffentlichkeit zu ihren Gunsten zu bearbeiten. Der erste Versuch der Stimmungsmache ist ihre lange Erklärung, worin die Gewerkschaften beschuldigt werden, die Beilegung des Konfliktes verzögert zu haben. Saltet den Dieb! schreit die Unternehmerpresse. Wir glauben nicht, daß sie irgendeinen Erfolg wird buchen können. Denn alle Welt weiß ja, daß es die Schwerindustriellen waren, die den Konflikt heraufbeschworen, die Aussperrung verursacht, den Reichsstreit eingeleitet haben und daß der Konflikt gar nicht beigelegt zu werden brauchte, wenn er nicht mutwillig von den Unternehmern angezettelt worden wäre. Wegen dieser einfache und handgreifliche, gegen diese nicht bestreitbare Tatsache werden selbst die papierernen Schreimaskinen der Schwerindustrie nicht aufzukommen vermögen, selbst wenn sie in Doppelschicht laufen und mit noch mehr Münze geschmiert werden.

Gegenerklärung der Gewerkschaften

Wie zu erwarten war, haben die drei Metallarbeiterverbände die Erklärung der Arbeitgebergruppe Nordwest nicht stillschweigend entgegengenommen, sondern eine Gegenerklärung am 21. November der Öffentlichkeit unterbreitet. Sie lautet:

Um eine einseitige, zugunsten der Gewerkschaften hervorgerufene Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu verhindern, halten wir uns zu nachfolgenden Feststellungen verpflichtet.

Die von den Gewerkschaften beauftragten drei Mitglieder der sogenannten Kleinen Verhandlungskommission haben sich zu diesen Verhandlungen bereit erklärt unter ausdrücklichem Hinweis auf zwei Vorbehalte. Sie haben erklärt:

1. Wenn betreffend Lohn und Arbeitszeit über Einzelheiten verhandelt werden würde, müßten dazu auch die Bezirksleiter der Verbände gezogen werden, da diese mit allem Einzelheiten der Materie und mit der tatsächlichen Lage, die sich aus wochenlangen Vorverhandlungen ergeben hat, vertraut seien.

2. Jedes Verhandlungsergebnis müsse, bevor eine endgültige Formulierung und eine Anerkennung desselben durch Unterschriften erfolgen könne, den zuständigen Gewerkschaftsinstanzen zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Es bestand sodann beiderseitige Übereinstimmung darüber, daß über die Verhandlungen der sogenannten Kleinen Kommission Stillschweigen bewahrt und eine Veröffentlichung eines etwaigen Verhandlungsergebnisses nicht erfolgen solle, wenn in der Kleinen Kommission eine Einigung nicht zu erzielen sei. Die von den Gewerkschaften beauftragten Mitglieder der Kleinen Kommission gaben sodann in der Schlußsitzung gegen 23 Uhr ausdrücklich die Erklärung ab, daß zu den für Montag den 19. November vorgesehenen Verhandlungen die Bezirksleiter der drei Gewerkschaften zugezogen werden müßten und daß sowohl über den formellen wie auch über den materiellen Inhalt des von Arbeitgeberseite formulierten Verhandlungsergebnisses weiter verhandelt werden müßte. Am Montag den 19. haben dann die Arbeitgeber in der erweiterten Verhandlungskommission den Standpunkt vertreten, daß nur unwesentliche Änderungen des Verhandlungsergebnisses vom 17. November zugestanden werden könnten.

Damit kamen die Verhandlungen zum Stillstand. Mit Rücksicht darauf, daß die Mitglieder der Kleinen Kommission sich beiderseits verpflichtet hatten, Verhandlungsergebnisse, Vorschläge und Gegenvorschläge nicht zu veröffentlichen, beschränken wir uns auf diese Darstellung, die lediglich zu dem Verlauf der Verhandlungen Stellung nimmt.

Die Metallindustriellen verwahren sich

Der erweiterte Vorstand des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller verfaßt eine lange Erklärung zu den Lohnkämpfen auf den Werften und an der Ruhr. Daraus erfahren wir, daß der Metallindustriellenverband, mit erster Sorge die Ermüdung des Streites der rund 45 000 Werftarbeiter verfolgt, der zur Durchführung ganz unerfüllbarer Forderungen von den Gewerkschaften vom Zaune gehoben worden ist und bereits vom 1. Oktober d. J. ab dauert. Er hält das Vorgehen der Gewerkschaften gegen die Werften auf ein Hindernis auf den bei den Werften vorhandenen tatsächlichen Lohnstand für unvernünftig und unterstützt die Werften in ihrem Abwehrkampf. Ferner behauptet der erweiterte Vorstand des Gesamtverbandes lebhaft, daß es infolge der das Ergebnis der Verhandlungen vom Samstag den 17. d. M. in Düsseldorf abliegenden Haltung der Gewerkschaften nicht gelungen ist, den Wirtschaftsstreiken für das Gebiet Nordwest wiederherzustellen. Der erweiterte Vorstand des Gesamtverbandes hält sich daher für verpflichtet, die gesamte deutsche Öffentlichkeit auf den Ernst der wirtschaftlichen Fragen hinzuweisen, die der Auseinandersetzung im Westen zugrunde liegen. Eine allgemeine Lohnsteigerung, wie sie der Schiedsspruch vorsieht, müßte eine Eisenpreissteigerung nach sich ziehen, die angesichts der niedergehenden Konjunktur und des immer schwerer zu überwindenden ausländischen Wettbewerbs, besonders für die weiterverarbeitende Industrie, von den verhängnisvollsten Folgen sein würde. Mit allem Nachdruck legt der erweiterte Vorstand des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller Wert darauf, daß gegen ein, wie die vom Reichstag für die Fälle wirklicher Not beschlossener Unterstützungsmagnahmen im Ausperrungsgebiet durch-

Der Ruhrkampf im Reichstag

Von unserm parlamentarischen Mitarbeiter

geführt werden sollen. Die Anerkennung der Bedürftigkeit bei allen Ausgesperrten, auch bei den Organisierten, bedeutet die Entlastung der Gewerkschaften auf Kosten der Allgemeinheit, also der Steuerzahler. Eine ganz einseitige Parteiannahme zugunsten der Ausgesperrten bilden die gewährten Unterstützungsgelder, also eine Verlängerung des Arbeitskampfes auf unabsehbare Zeit, denn nach den Richtlinien für die Auszahlung der vom Reichstag beschlossenen Unterstützung erhält ein verheirateter organisierter Arbeiter mit zwei Haushaltsangehörigen einschließlich der Streikunterstützung 47 M die Woche...

Es ist ja ganz nett, daß nun gar auch der Gesamtverband der Metallindustriellen von erster Seite über die Lohnkämpfe gepörrt wird und auf den Ernst der wirtschaftlichen Fragen hinweist. Er hätte jedoch etwas früher aufstehen sollen; denn andere Leute sind ihm darin vorgekommen. Mit der Verwahrung gegen die Unterstützung der ausgesperrten Hüttenarbeiter aus öffentlichen Mitteln sollten die Metallindustriellen vorichtig sein, denn diese Unterstützung ist zwar für die Wohlfahrt der mutwillig arbeitslos gemachten Eisenarbeiter beschlossen, aber noch mehr für die Wohlfahrt derer, die die Ausperrung überlebt haben. Der Gesamtverband der Metallindustriellen sitzt offenbar weit vom Schuß und weiß folgerichtig nicht, wie bei der ganzen Ruhrbevölkerung die Stimmung gegen diejenigen ist, die auch dieses wirtschaftliche Unheil heraufbeschworen haben. Nun soll die Unterstützung der Ausgesperrten eine einseitige Parteiannahme zugunsten der Ausgesperrten sein. Die Verwahrung gegen eine einseitige Parteiannahme wäre damals berechtigter gewesen, als die Schwerindustriellen 715 Millionen der Reichskasse abknöpfen, während die Millionen der armen Zeufel leer ausgingen. Es wäre den Herren Metallindustriellen anzurechnen, sich die Erklärungen immer erst reiflich zu überlegen, wenn sie wollen, daß sie ernst genommen werden.

Vom Kampfgebiet Nordwest

Aus Essen schreibt ein Kollege: Um die Anschlagfabrik im Betrieb brängten sich die Arbeiter. Sie lajen da, daß sie sich am 31. Oktober als entlassen zu betrachten hätten. Mit Ruhe und Gleichgültigkeit wurde diese Bekanntmachung aufgenommen. Je nach der Veranlagung des einzelnen hörte man Ausdrücke wie: „Bluff“, oder: „Darum glauben sie ja selbst nicht!“ oder: „Taten sie es nur!“ Man machte keine Glossen und ging seiner gewohnten Tätigkeit nach.

Auch das Versammlungsleben spiegelte nicht den Ernst der Lage wider. Die einbringlichen Mahnungen, die Unternehmer als kalt rechnende Menschen anzusehen, blieben bei den Seiten ohne merkliche Wirkung. Man wollte es nicht wahrhaben, daß um ein paar Pennige Lohnerhöhung willen die Unternehmer eine Großindustrie stilllegen werden.

Am 31. Oktober. Die Arbeiter hatten ihre Papiere erhalten. Sie fanden sich in einer Betriebsversammlung zusammen, um durch den Sprecher die letzten Meldungen entgegenzunehmen. Auch keine Willensäußerung. Wie 1918 nahm alles an der Versammlung teil, Betriebsleitung, Angestellte und Arbeiter. Man sah Arbeiter, die ihre Invalidentarife verwundernd betrachteten. Eine Klatschkarantin sie nur dem einen Unternehmer ihre Arbeitskraft verkauft. Sie können es nicht fassen, daß sie nun entlassen sind; daß man sie nicht mehr haben will. Wie aus weiter Ferne klangen die Worte des Sprechers an ihr Ohr, der von Unternehmervillwür, Solidarität und Disziplin sprach und Zeit wie Ort der nächsten Zusammenkunft bekanntgab.

Das Straßenleben zeigte nach dem Kampfanfang noch wenig Veränderung. Nur vor den Versammlungshäusern fanden sich Massen, die keinen Einlaß finden konnten. Die Säle reichten nicht aus, alle zu fassen. Derartig aufmerksame Zuhörer hatten die Redner selten gehabt, von der Größe der Zahl ganz zu schweigen. Wie gebannt richteten sich aller Augen auf den Redner.

Reben der Bekanntmachung organisatorischer Maßnahmen war ein reiches Feld gewerkschaftlicher Betätigung gegeben. Es war jetzt günstige Gelegenheit, für die Unterstützung der politischen Arbeiterzählungen und Konjunkturzeitschriften zu werben. Auch dem Einzelkämpfer wurde durch das Fehlen der Gewerkschaften die Möglichkeit der Gewerkschaft begreiflich gemacht. Unternehmervillwür treibt den Gewerkschaften die Herzen in die Länge. Für kommunistische Sondersaktionen und Kundgebungen war trotz aller Anstands keine Zeit vorhanden. Die gewerkschaftlichen Anordnungen wurden einmütig befolgt. Die Stimmung war gut und sympathisch war auch die Forderung. Nur schwer ist dieser Wegenschlag in Bewegung und Erregung zu bringen. Aber wenn die Verantwortung, wenn durch Einigung des Lebenspielraums es zu brodeln und zu gären beginnt! Denn tritt an die Stelle der Verantwortung die ruhige Gewalt und das Faustrecht. Müge der Staat seine Autorität gegenüber dem machtmächtigen Unternehmertum durchsetzen, ehe es zu spät ist.

Die Brokatlapete der Frau Generaldirektor

Seit die Ausperrung in der Hüttenindustrie im Gange, erhalten gestrichelte Arbeiter anonyme Briefe, deren Inhalt leicht ihren Ursprung verrät. In ausgefallenen Schöffchen wird den Ausgesperrten von den jungen Sauten der Herren Hütten, Bögelern und Geisteskranken von den „gehabten hohen Sauten“ aneinandergeleiert, die zwangsläufig Ferkelung, Inflation und Hungernot nach sich ziehen müssen.

Der Ruhrprolet hungern und er wird dadurch zum Nachdenken angeregt. Er denkt: Warum auf der einen Seite Gehälter und Löhnen, die in die Hunderttausende gehen, für den Mann an der Drehschnecke aber als Lohn für ein Jahr schwerer Arbeit nur 1800 bis 2000 M?

Es sind nicht mehr die klumpigen Methoden der Raubritter, die die Herren von Stahl und Eisen anzuwenden beliebten. Man schlägt den Knütteln, die sich nicht jagen wollen, nicht mehr vor den Schädel, sondern speert die Arbeiter, die am gerechten Lohn klumpen, aus. Das sind Schläge auf den Magen, aber sehr empfindliche. Die Eisenherren sagen: Freiheit und Ehre der Wirtschaft! Sie meinen damit die Freiheit des Ausbeutens. Man versichert den Arbeitern, falls sie sich nicht freiwillig ergeben, daß heißt ihnen genug, es zu glauben, daß sie die Hüttenherren ja auch nicht mehr als hässliche Lame.

Dabei ist es für den Mann der Arbeit ein jeder unauflösliches Problem, ein Paar verschäufelte Schuhe zu erhalten, für Frau und Kind Schuh für die eckige, beschränkte Garbende zu kaufen. Man ist dann halt hungerig, hungrig ein bißchen. Das ist der einzige Ausweg, will man nicht ganz in Lumpen laufen.

Einer der Klügsten der Vereinigten Stahlwerke, der zu denken gewagt, die Ausgesperrten haben wegen der Unkrautzeit der Saison, hat ein liebliches Vergessen bei Mitbrüdern in der Nähe Deutschlands eine Erklärung. Es magen 2 oder 3 Jänner sein. Nun man hat Platz genug dort. Der geübte Frau gefallen ein einziger der Lapeten in einem der Räume nicht mehr. Sie will andere Lapeten haben. Also mag ein Direktor aus der Stadt her, das Zimmer mit Stoff bespannen. Prolet wird dann gemacht, pünktlicher, jährennder Prolet. Jetzt handelt Markt ist der Winter — eine Proletierschwärme wurde im Wintermantel dafür laufen lassen. Bergig Unkraut werden bestigt für das Jänner — ein Arbeitermacher mag für ein solches Sommer zwei Jahre arbeiten. Der Stoff, der jährennder Prolet, mag aber auch an den Händen bestigt werden — nun, man wird silberne Nagel dazu machen. Jährennder Prolet ist das Ziel — es gibt Arbeiter, für die ist das ein Standesding. Ein paar Jährennder kann man, denn bestigt jährennder werden alle in dem Standesding verstanden. Als das Proletmacher fertig war, erschien der Bestigt der Geisteskranken mit dem Silbernagel zu „prolet“. Also wurden sie alle wieder bestigt und nicht ein Wort von geistlicher Lorde angedacht, die weniger auffällig, aber nicht weniger leiser war.

Der folgende Aufsatz traf bei uns zu spät ein, um noch in der vorwöchigen Nummer Platz zu finden. In Anbetracht der ungeheuren Bedeutung des Ruhrkampfes und seiner parlamentarischen Behandlung glauben wir den Aufsatz noch, nachträglich bringen zu müssen.

Die erste Reichstagsitzung nach der Sommerpause bietet ganz das Bild eines großen Tages. Die Tore des Reichstagsgebäudes sind belagert, die Tribünen des Publikums bis auf den letzten Platz besetzt. Auf den Regierungsbänken haben sich die Mitglieder der Regierung bis auf den Reichsaussenminister Stresemann vollständig versammelt. In den im weiten Halbkreis gelagerten Bänken der Abgeordneten sieht man kaum einen leeren Platz. Diese Anteilnahme hält ganz im Gegensatz zu sonstigen Beratungen sozialpolitischer Fragen bis zum Schluß der Sitzung an. Nur einmal, als der kommunistische Abgeordnete Florin sein Trommelfeuer auf den Reichstag niederprasseln ließ, leert sich fluchtartig der Saal. Es ist eine vernichtende Ablehnung der kommunistischen „Politik“.

Im selben Augenblick, als der Reichstag zusammentrat, wird der Gerichtsbeschuß des Arbeitsgerichts von Duisburg bekannt, der feststellt, daß durch den vom Reichsarbeitsminister verbindlich erklärten Schiedspruch ein Tarifvertrag nicht bestehe. Aber das Urteil von Duisburg kann den Eindruck nicht ändern. Im Reichstag und in der öffentlichen Meinung sah die Willkür der Eisenbarone auf der Anklagebank. Wenn das Ruhrgebiet in seiner wirtschaftlichen Lage erschüttert ist, so handelt es sich dabei gar nicht in erster Linie um eine Rechtsfrage. Der durch den Wahlausgang gesteigerte Einfluß der Arbeiterklasse auf die soziale Gesetzgebung des Reiches soll geachtet werden. Die formalen Bestimmungen sind für die Herren von Schlot und Eisen von untergeordneter Bedeutung. Die ganze Richtung paßt ihnen nicht. Sie wollen die Löhne diktieren, sie wollen aufstrampfen mit ihren Arbeitsbedingungen. Keine Gewerkschaft, kein Tarifvertrag, kein Arbeitsrecht, kein Parlament, kein Staat soll sie daran hindern. Volkswille oder Scharfmacherwillkür? Das ist hier die Frage!

Mit ruhiger Sachlichkeit sprach der sozialdemokratische Arbeitsminister Wisseil. Frei von jeder Übertreibung entrollte er dem aufstrebenden Reichstag den Gang des ganzen Konflikts. Der Richterpruch von Duisburg sei nicht das letzte Wort. Wisseil hält seine Ansicht aufrecht. Das Reichsarbeitsgericht in Leipzig kann nach dem Arbeitsgerichtsgesetz erst in vier Wochen entscheiden. Auch der Spruch des Reichsarbeitsgerichts beseitigt unter Umständen den Konflikt nicht. Vielleicht muß an Stelle des ungültig erklärten Schiedspruches ein neuer gesetzt werden. So könnten noch wochenlange Verhandlungen folgen. Wisseil richtete darum an die Unternehmer die Forderung: Öffnet die Betriebe! Im Falle der Weigerung müsse der Reichstag zugreifen. Er müsse für die ausgesperrten Arbeiter eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln beschließen.

Der Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion, der Kollege Alwin Brandes, verzichtete darauf, sich mit den Angriffen und Ausfällen der Kommunisten auseinanderzusetzen, weil er damit der Sache der Ausgesperrten keinen Dienst getan hätte. Ruhig, ohne jede Übertreibung, darum aber desto wirksamer schilderte Brandes die Unbilligkeit des Urteils von Duisburg. Mit stauendem Kopfschütteln hörte der Reichstag aus dem Munde von Brandes, daß von dem merkwürdigen Arbeitsrichter von Duisburg bisher etwa 50 ihm seiner Entscheidungen wegen Formfehler nicht anerkannt werden konnten. Die Aufmerksamkeit des Hauses wuchs von Satz zu Satz. Die Schilderung des sozialdemokratischen Redners der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Eisenindustrie wurde zu einer gründlichen Abrechnung mit der Unternehmertätigkeit der ganzen letzten Jahre. Pflicht der Reichsregierung und des Reichstages sei es, auf die Seite der wirtschaftlich Schwächeren, der Arbeiter zu treten.

Der von Brandes begründete Gesetzentwurf der Sozialdemokratie fordert die Unterstützung aller Arbeitslosen, deren Arbeitslosigkeit durch eine inländische Ausperrung verursacht ist, die zur Abänderung oder Beseitigung eines freiwillig geschlossenen Tarifvertrages oder eines für verbindlich erklärten Schiedspruches vorgenommen wird. Die für die Auszahlung der Unterstützung erforderlichen Mittel soll der Reichsfinanzminister aus allgemeinen Reichsmitteln der Arbeitslosenversicherung zur Verfügung stellen. Diejenigen Unternehmer, die an einer Ausperrung beteiligt sind, müssen die Unterstützung für die von ihnen ausgesperrten Arbeiter an das Reich zurückzahlen. Mit Recht wehrte sich Brandes dagegen, daß der durch die Eisenindustriellen angerichtete Schaden auf die Al-

gemeinheit abgewälzt werden könne. Zum Schluß seiner erdrückenden Rede wies Brandes auf die immer größer werdende Notwendigkeit hin, den Diktaturgelüsten des Unternehmertums schließlich entgegenzutreten durch eine Durchleuchtung der Eisenwirtschaft, Aufhebung der Eisenölle und schließlich die Enteignung der Eisenindustriellen.

Nach der Rede des Vorsitzenden des DRB, des Abgeordneten Brandes plätscherte die Verhandlung zwei Tage lang. Ihr erster Teil der Rede des früheren Wirtschaftsministers Robert Schmidt wieder die gezielte Höhe. Dann wurden alle Anträge für die Unterstützung der Ausgesperrten dem Sozialpolitischen Ausschuss überwiesen.

Unterstützung der Ausgesperrten

Zwei Tage ging im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages die Aussprache über die Unterstützung der Ausgesperrten hin und her. Dabei machte sich der volksparteiliche Bergwerksdirektor Sue aus Jelenitzky zum Fürsprecher aller sozialreaktionären Bestrebungen. Er mußte sich von unsern Kollegen und Abgeordneten Alwin Brandes eine herbe Absfuhr gefallen lassen. Nach weiteren interfraktionellen Verhandlungen zeigte sich, daß Mehrheiten für die vorliegenden Anträge nicht zu bilden waren. Gegen die gesetzliche Regelung der Unterstützung fanden sich bei den Abstimmungen wechselnde Mehrheiten.

Nachdem so Tag um Tag verweht worden war, entschloß sich die Sozialdemokratie in Gemeinschaft mit dem Zentrum, unter Verzicht auf alle weiteren Verhandlungen, zur Einbringung der folgenden dann vom Reichstag angenommenen Unterstützung:

„Zur Abstellung der Notstände, die im rheinisch-westfälischen Industriegebiet durch Ausperrungen entstanden sind, soll die Reichsregierung nach näherer Vereinbarung mit Preußen Mittel zur Verfügung stellen, um den in dem genannten Gebiet gelegenen Gemeinden (Gemeindeverbänden) in Gemeinschaft mit Preußen eine ausreichende Erfüllung der ihnen obliegenden Fürsorgepflicht zu ermöglichen.“

Damit war das Nötigste schnell und entschieden getan. Da die Sozialdemokratie die berechtigste Auffassung hatte, daß die preußische Regierung, in der der Innenminister Genosse Grafsmilch und der Wohlfahrtsminister Hierstler als Federführende sitzen, den Erlaß weitestgehender Richtlinien sicherstellen würde, stimmte sie zu. Obwohl die Sache der Arbeitslosenversicherung konnte die Sozialdemokratie nicht durchdrücken. Ihr Ziel war nach der Annahme der Entschliebung der Erlaß vernünftiger Richtlinien. Am Sonntagabend hatte der Reichstag seinen Beschluß gefaßt und am Montag begannen bereits in Essen die Verhandlungen zur Auszahlung der Unterstützungen.

Die Unterstützung wird nach den Richtlinien bis zur ersten Lohnzahlung sichergestellt. Voraussetzung für die angenommene Entschliebung war, daß grundsätzlich jeder von der Ausperrung betroffene Arbeiter und seine Familie von den Fürsorgestellen als hilfsbedürftig anzusehen ist. Das ist geschehen. Die Unterstützung wird infolgedessen an alle Ausgesperrten gezahlt. Als nächster entscheidender Punkt ist in den vereinbarten Richtlinien festgelegt, daß die Fürsorgeverbände die aus Anlaß der Ausperrung gezahlten Unterstützungen nicht zurückerfordern können. Weiter sind die Gemeindeverbände von der preußischen Regierung nicht unklarer darüber gelassen, daß die Unterstützungssätze ohne Unterchied an organisierte und nichtorganisierte Arbeiter auszu zahlen sind. Damit ist die von den Scharfmachern der Volkspartei geforderte Anrechnung der Gewerkschaftsunterstützung unterbunden. Da die Bedürftigkeit bis zum vollen Betrage anzuerkennen ist, ergeben sich folgende Wochensätze:

für Alleinstehende ohne eigenen Haushalt	8,-
für Alleinstehende mit Haushalt	12,-
für ein Ehepaar	16,-
für jedes Kind	3,50

Die Unterstützungssätze erreichen nicht die geforderte Höhe. Besonders die Unorganisierten werden von dieser Wirkung betroffen. Hoffentlich erkennen in dieser Beziehung recht viele, die der Organisation bisher fernstanden, wie falsch sie gehandelt haben, daß sie sich scheuten, die Beiträge zur Gewerkschaft zu zahlen.

Die Unterstützung der Ausgesperrten ist nicht nur eine finanzielle, sondern noch vielmehr eine moralische. Der Staat stellt sich bewußt auf die Seite des Schwächeren. Er verurteilt damit die Brutalität der Scharfmacher an Ruhr und Rhein. Im Reichstag haben die Deutschnationalen sich bei der Abstimmung der Stimme enthalten. Nur die Kommunisten haben in namentlicher Abstimmung gegen die Unterstützung gestimmt. Die Kommunisten wollten diese Unterstützung nicht. Es muß ein beruhigendes Gefühl für die Scharfmacher sein, im Reichstag wenigstens einen Bundesgenossen zu finden. Was wäre die Folge gewesen, wenn Sozialdemokraten und Zentrum mit den Kommunisten gestimmt hätten? Nun: Tausende von Unorganisierten wären mit Weib und Kind dem Hunger preisgegeben aber hätten vor den Fabrikatoren um Arbeit und Almosen gebettelt.

Würde dies gelingen, so würden alle Bestrebungen auf eine gerechtfertigte und notwendige Verbesserung auf Jahre hinaus wiederum zunichte gemacht. Die Stahl- und Eisenbarone könnten die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft wieder nach Belieben durchsetzen. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband, dem zwar lange nicht alle in Frage kommenden Beschäftigten als Mitglieder angehören, bietet Gewähr, daß der Kampf mit aller Engherzigkeit und allen Kräften und mit dem festen Willen, den Sieg zu erringen, durchgeführt wird. Aber auch der Internationale Metallarbeiter-Bund, dessen Organisationen an dem Ausgang des Kampfes sehr stark interessiert sind, wird nicht untätig zusehen. Wächtig pulsiert die internationale Solidarität, besonders, da es gilt, dem Deutschen Metallarbeiter-Verband beizustehen, der immer an erster Stelle mitgeholfen hat, bedrängte Landesorganisationen zu unterstützen.

Ein Sieg der Hüttenarbeiter in der deutschen Schwerindustrie bedeutet gleichzeitig einen Sieg ihrer Genossen in anderen Berufen und über die Landesgrenzen hinaus einen bedeutungsvollen Sieg der Arbeit über das Kapital, des Rechtes über die Gewalt.“

300 000 arbeitslose Mitglieder im ADGB

Nach den Ermittlungen des ADGB stellte sich Ende Oktober 1928 bei 282 berichtigten Zweigvereinen (September 1928) mit 4 105 361 (4 075 951) Mitgliedern die Zahl der Arbeitslosen auf 288 528 (269 351) oder in Hundertteilen der Mitgliederzahl auf 7,3 vH (6,6) und der Kurzarbeiter auf 260 184 (258 399) oder 6,3 (6,3) vH.

Die höchsten Zahlen der Arbeitslosen sind festzustellen bei: 1. Hüttenarbeitern 30,9 (19,5); 2. Schuhmachern 18,6 (17,3); 3. Dachdeckern 15,0 (10); 4. Sattlern, Tapazierern und Portierern 14,2 (15,7); 5. Gärtnern 14,1 (14,7); 6. Zimmerern 12,8 (9,7); 7. Malern 11,7 (6,6); 8. Tabakarbeitern 10,3 (10,1); 9. Befeldigungsarbeitern 10,1 (14,3) vH.

Bei den Kurzarbeitern erreichen die Höchstzahl: 1. Schuhmacher mit 41,8 (51,7); 2. Tagelöhner mit 27,1 (27,1); 3. Bedenarbeiter mit 21,7 (22,5); 4. Hüttenarbeiter mit 19,6 (6,5); 5. Tabakarbeiter mit 11,4 (12,2); 6. Sattler, Tapazierer und Portierern mit 10 (10) vH. Der Berichtsmonat zeigt ein starkes Anwachsen der Arbeitslosen (um etwa 29 200), während sich die Zahl der Kurzarbeiter nur unmerklich (um etwa 1800) erhöht hat.

Man, Ausgesperrter, rechne dir aus, wieviel Facharbeiter und wie lange sie arbeiten müssen, um jenseit 5-10 zu verdienen, wie die Wundschmerzen eines Zimmers in der Villa dieses Erhalters der Wirtschaft kostet.

Ein Industrieller in Dortmund hat ein Jagdschloß irgendwo, kann sogar als Jagdschloß dabei in Schwere kommen. Nach der Jagd tut ein erquickendes Bad gut. Also ließ sich unser Großindustrieller einige dreißig Mann kommen, um für seinen Privatbedarf eine Bodenlage mit Schwimmbad zu errichten. Sehr komfortabel mit wunderbaren Steinen angelegt. Es ist vielleicht hebräisch, wenn ich auf das Besondere hinweise, in das am Samstagabend unzählige Proletariatskinder gesteckt werden. Wahrscheinlich würde der Industrielle auch vorher durch den Bau seiner Schwimmanlage veranlaßt haben. Aber ich wage behaupten darauf hinzuweisen, daß die Familien herjellen konnten, die heute in alten Schuppen oder Kellern hausen müssen.

Das wird er aber, und mit ihm die ganze Reihe der Generaldirektoren, gar nicht wissen wollen. Das ist es, was uns untränker von diesen Herren schreit. Herren und Rechte sollen bleiben. Das ist ihr Ziel auch im Ruhrkampf! Dagegen kämpfen wir. Wir wollen den Gleichmachern, wir wollen Reichen, die nicht von ewiger Sorge um das tägliche Brot, von der Angst um die Zukunft geplagt sind. Um dieses Ziel zu verwirklichen, gibt es für den Arbeiter nur den Zusammenhalt in der Gewerkschaft.

Eiserne Internationale und Ruhrkrieg

In einem in der Berner Tageszeitung veröffentlichten Aufsatz nimmt der Sekretär des Internationalen Metallarbeiter-Bundes, Oswald Jg, zum Kampf der deutschen Bergwerkskollegen Stellung. Er sagt u. a.:

„Der Kampf in der deutschen Schwerindustrie kommt eine gewaltige Bedeutung zu. Ohne Zweifel beunruhigt das deutsche Unternehmertum in diesem Kampf seinen mächtigsten Gegner, dem Deutschen Metallarbeiter-Verband, dem gegenwärtig 910 000 Mitglieder angehören, eine vernichtende Niederlage beibringen; daher die absolute unbegründete Ausperrung von rund 220 000 Beschäft-

Technik und Werkstatt

Die Lichtquellen der Zukunft

Von Anton Süßle

(Nachdruck verboten.)

Die Beleuchtungsmethoden sind heute überall noch sehr kostspielig; im Grunde ist auf diesem Gebiete, ebenso wie bei den Dampfmaschinen, keine große Entwicklung festzustellen. Wie bei der Verbrennung der Kohle auf dem Roste in unseren Stubenöfen und in den Dampfmaschinen kaum 10 bis 15 % in Energie umgelegt werden, während die anderen 85 bis 90 % in Energie verloren gehen, so steht es auch mit dem Lichte. Im Durchschnitt bringen die Beleuchtungsgegenstände kaum den Wert von 8 1/2 % auf jede Mark an Licht auf, während die anderen Werte durch die abstrahlende Wärme verloren gehen. Die Wissenschaft hat längst erkannt, daß die heutigen Lichterzeugungsmethoden sehr kostspielig sind, wie sie auch sehr gut weiß, daß das Wesen des Lichtes noch nicht völlig erforscht ist.

Doch nicht allein der materielle Gesichtspunkt veranlaßt uns, nach neuen Methoden der Lichterzeugung zu suchen, sondern auch der gesundheitliche. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß das Licht den Menschen körperlich und geistig beeinflusst. Die menschliche Triebkraft und Schaffensfreude ist größer bei Sonnenschein als bei trübem Lichte; das Gemüt ist im Sonnenlicht froher und heiterer als bei bewölkttem Himmel. Licht wird immer mehr in der Medizin zum Heilmittel, weil man erkannt hat, daß das Licht für den menschlichen Körper ebenso wichtig ist wie Luft und Nahrung. Das natürliche Licht, das die Sonne der Erde gibt, ist eine Mischung der sechs Hauptfarben des Regenbogens: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett. Die Wissenschaft hat nun bewiesen, daß die wichtigsten Farben für die Gesundheit Violett, Blau, Indigo und Grün sind und daß unsere gegenwärtige Beleuchtung nur selten diese Farben aufweist.

All diese Erkenntnisse veranlassen die Wissenschaft, nach billigerer und sparsamerer Beleuchtung zu suchen. Der Physiker Langley wies schon vor 50 Jahren auf den lächerlich geringen Nutzeffekt der zeitgenössischen Lichtquellen (Petroleum, Kerzen, Öl und Gaslampen) hin. Bei diesen Lichtquellen wurde damals kaum 1 % Lichtenergie erzielt, während die andere Energie als Wärme verloren ging. Sobald die Elektrizität ihren Siegeszug als Lichtspenderin angetreten hatte, begann die Wissenschaft nach der höchsten Auswirkung des elektrischen Lichtes zu suchen. Die Kohlenfadenlampe Edisons wickelte bald den verbesserten Glühbirnen. Aber diese Verbesserungen waren ebenso geringwertig, wie die Verbesserungen an einer Dampfmaschine, in der man immer noch wie zu Stephans Zeiten Kohlen auf dem Rost verbrennt und durch Dampf einen Kolben bewegt. Unsere für die Lichterzeugung benötigten sogenannten Temperaturstrahler, zu denen die Verbrennungsflammen, die Kohlenfadenlampen, die Wolfram-, Osram-, Tantale- und Bogenlampen gehören, haben trotz ihrer hohen Temperatur — Bogenlampen können bis zu 3000 Grad erzeugen — nur eine Auswirkung von 6 % Metallfäden, die sich höher erhitzen lassen, wie in unseren gewöhnlichen Glühbirnen, besitzen wir nicht. Neuerdings hat der Physiker Lumer eine Druckbogenlampe konstruiert, in welcher ein Lichtbogen einem Druck von 25 Atmosphären ausgesetzt wird und damit eine Temperatur von 4500 Grad erzielt, womit er nahe der Idealform des Sonnenlichtes kam. Um aber Licht, das die Leuchtkraft der Sonne besitzt, herstellen zu können, müßte man 6000 Grad herstellen, was nach einer Drucksteigerung auf 70 Atmosphären möglich wäre. Die Schwierigkeiten, um ein solches Licht in die technische Praxis zu übertragen, sind noch unüberwindlich.

Um ein solch helles Licht herstellen zu können, sind erfolgversprechende Versuche unternommen worden. Hier wären an erster Stelle die sogenannten Selektivstrahler zu nennen. Es sind dies leuchtende Stoffe, die in erhittem Zustand einen bedeutend höheren Lichteffekt geben, als er dem Wärmegrad entsprechen würde. Eine solche Selektivlampe von etwa 2500 Grad würde die Lichtleistungsfähigkeit eines Temperaturstrahlers von 8000 Grad besitzen.

Das Ziel der Technik ist jedoch nicht Licht zu geben, das so hohe Temperaturen verschlingt, sondern ein Licht zu schaffen, das bei geringer Energie und geringer Wärmeabstrahlung einen möglichst hohen Lichteffekt gibt. Die Lichtwissenschaft beschäftigt sich schon seit Jahren mit dem Problem des Selektivleuchtens auf foltem Wege, also mit wärmefreien Lichterscheinungen.

Zur Entdeckung wärmefreier Lichterscheinungen wies die Biologie Wege. Die Natur kennt eine ganze Reihe wärmefreier Lichterscheinungen, wie Leuchtstäber, Johanniswürmchen, Tiefseefische, Seebakterien, faules Holz, farbige Quallen. Das bemerkenswerteste an diesen natürlichen Selektivstrahlern ist, daß sie das für das Auge gesündeste Licht haben und einen fast reflektierten Effekt ausstrahlen; bei Glühwürmchen zum Beispiel sind es 96 % des amerikanischen Forscher Harvey ist es gelungen, festzustellen, daß die Leuchttiere in ihrem Körper einen Leuchtstoff, das Luziferin herstellen und dieses mit dem Luziferase mischen, wodurch das Leuchten entsteht. Dem Gelehrten gelang es, in seinem Laboratorium diesen Leuchtstoff herzustellen und dadurch kaltes Licht zu gewinnen. Ähnliche Versuche wurden auch von anderen Forschern gemacht. Harvey konstruierte ein Element mit dem Elektrolyt als Leuchtstoff, der bei Stromdurchgang an der Anode verbrennt und bei der Kathode wieder reduziert wird. Bei den Versuchen wurde der Strom reiflos in Licht umgelegt.

Ein altes Problem ist die Gewinnung von Licht aus der Sonne, das heißt die Aufspeicherung des Tageslichtes in Elementen. Eine ganze Reihe von Erfindern brachte es fertig, sogenannte Thermoelemente zu konstruieren, die nach Bestrahlung durch die Sonne einen elektrischen Strom liefern. Eingehende Versuche sind auch mit sogenannten Sonnenlichtakkumulatoren gemacht worden. Bestrahlt man beispielsweise eine wässrige Lösung von Eisenchlorid und Quecksilberchlorid mit ultravioletten Strahlen, so verwandeln sich die beiden Stoffe in Eisenchlorid und Quecksilberchlorid. In der Dunkelheit verwandeln sich die beiden Verbindungen wieder in ihre Ausgangsstoffe zurück und geben bei diesem Prozeß, unter Zuhilfenahme von geeigneten Vorrichtungen, einen elektrischen Strom. Ob es einmal gelingen wird, das Tageslicht in Elementen aufzufangen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben. Es wäre gewiß ein idealer Zustand für unsere Lichtwirtschaft, wenn wir einfach

den gewaltigen Überfluß von Tageslicht einfangen und des Nachts zu unserer Beleuchtung benutzen könnten.

In der Zukunft wird vermutlich auch die Radio-Wellen, die hinsichtlich der Schnelligkeit dieselben Eigenschaften wie die Lichtwellen hat, in der Lichtwirtschaft eine große Rolle spielen. Durch das weitere Eindringen der Wissenschaft in das Wesen der Elektronen und des Lichtes überhaupt wird man ganz sicher eines Tages einen Weg finden, Glühlampen von einer Zentralstation aus drahtlos zum Erglühen zu bringen, wie es Marconi und andere Forscher schon vor Jahren verkündet haben.

Bohrarbeit an schwer zugänglichen Stellen

Bearbeitung an schwer zugänglichen Stellen von Maschinenteilen usw. sollte im Grunde genommen schon der Konstrukteur beim Entwurf ausschließen. Doch wollen wir nicht darüber streiten, ob das bei dem Maschinenteil möglich war, den Abb. 1 zeigt, sondern

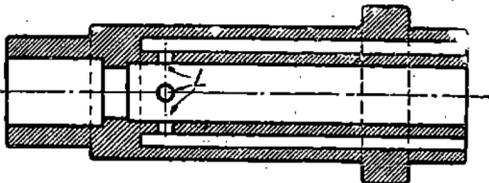


Abbildung 1

uns vielmehr überlegen, wie wir die mit L bezeichneten Böcher darin anbringen.

Mit der Bohrmaschine ist natürlich nicht beizukommen. In der Praxis, das heißt in einer Werkstatt, die eine ähnliche Arbeit laufend zu verrichten hat, half man sich auf folgende Weise: man baute die in Abb. 2 dargestellte Vorrichtung, mit Hilfe deren sich die Böcher leicht bohren ließen.

Die Vorrichtung besteht aus zwei Halbzylindern, die der Länge nach miteinander verschraubt werden. Der Querschnitt zeigt also aus zwei Kreisabschnitten zusammen, deren Kreisdurchmesser gleich der Breite der inneren Bohrung des Maschinenteiles ist. Es müssen Kreisabschnitte und nicht Halbkreise sein, weil ja sonst kein

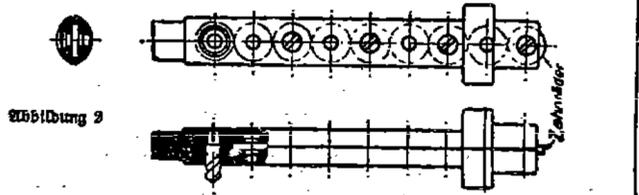


Abbildung 2

Maß für den Spiralbohrer vorhanden wäre. Die Verbindungsflanschen der beiden Halbzylinder sind zugleich die Köpfe von acht gleich großen ineinander greifenden Zahnrädern, deren Aufgabe es ist, die Rotation der Antriebsmaschine auf den Spiralbohrer zu übertragen. Die Arbeitsweise und Anwendungsmöglichkeit der Vorrichtung ergibt sich aus der Abbildung.

Knetbares Holz

Unter dem Namen Necol ist die Erfindung eines plastischen, knetbaren Holzes auf den Markt gebracht worden, eine Neuerung, die infolge ihrer vielseitigen Verwendbarkeit in der Werkstatt verschiedener Handwerkszweige Beachtung verdient. Das plastische Holz ist leicht knetbar, das in gut verschlossenen Blechbüchsen geliefert wird und das naturgemäß auch immer gut verschlossen aufbewahrt werden muß, da es an der Luft erhärtet. Das Necol läßt sich mit der Hand kneten oder mit einem Möbelerholz in jede gewünschte Form bringen. Es härtet nicht nur an Holz, sondern auch an Metall, Marmor und Glas und gewinnt nach dem Erhitzen an der Luft die Eigenschaften eines guten Holzes. Es läßt sich in erhärtetem Zustand wie Holz schneiden, sägen, drehen, hobeln, beizen, polieren und lackieren. Es hält Nägel und Schrauben fest und ist vor allen Dingen auch wasserdicht und gegen Witterungseinflüsse unempfindlich.

Aus diesen Eigenschaften geht von selbst hervor, daß für diese neue Erfindung eine vielseitige Anwendungsmöglichkeit vorhanden ist. Der Schreiner kann das Necol benutzen, um fehlerhafte Stellen im Holz, Kistchen usw. damit auszufüllen. Er kann ausgebrochene Stellen an Gehäusen und Verkleidungen bei der Reparatur alterer Möbelstücke mit Necol ergänzen und nachmodellieren, Risse in Möbelstücken damit austüpfeln und dergleichen mehr und wird gerade bei Reparaturen durch Verwendung des knetbaren Holzes große Zeiterparnisse erzielen.

Der Wagner kann im Karosserie- und Wagenbau das Necol verwenden, um eine Verbindung zwischen einzelnen Konstruktionsteilen in sauberer und wasserdichter Weise herzustellen, er kann fernerhin da, wo eine Bekleidung der Fläche notwendig ist, diese durch eine entsprechende Auftragung des Necols auf eine gerade Holzfläche erreichen.

Der Drechler kann, da sich das erhärtete Necol auch drehen läßt, beim Drehen ausgeprägtere Holzteile ergänzen und wird so manches Stück, das er sonst als fehlerhaft fortwerfen müßte, verwerten können. Der Holzbildhauer kann beschädigte Stellen einer Schnitzerei mit knetbarem Holz ergänzen und nachmodellieren, er kann sogar ganze Ornamente aus Necol modellieren. Er kann sich auch, was vom künstlerischen Standpunkt weniger zu empfehlen ist, Holzornamente dadurch herstellen, daß man das plastische Holz in eingetretene Hohlformen drückt und dann erhärtet läßt.

Der Schuhmacher muß, um mit einer nicht allzu großen Zahl Leisten auszukommen, sich in seiner Werkstatt damit helfen, daß er einen kleineren Leisten durch aufgenagelte oder aufgeklemmte Lederstücke ergänzt und umformt, er kann nun mit Hilfe des plastischen Holzes dieses Umformen viel leichter und zweckmäßiger ausführen. Er hat die Möglichkeit, den Leisten vollständig der Fußform entsprechend umzumodellieren. In der Modelliererei spielt das plastische Holz vor allen Dingen bei der Ausbesserung alterer Modelle, durch Ergänzung abgestorbener Stellen, Neuziehen scharfer Kanten usw. eine große Rolle. Auch ist es möglich, ein Modell durch entprechendes Auftragen von Necol zu verstärken und in jeder Weise abzuändern, so daß sich auch hier eine sehr vielseitige Verwendung ergibt. Diese Verwendbarkeit des Necols läßt sich noch auf weitere Handwerkszweige, bei denen es vielfach nicht in so ausgedehntem Maße, aber doch hier und da Anwendung finden könnte, erweitern.

Die wenigen Beispiele werden aber genügen, um eine Anregung zu einer der wichtigsten Verwendungen dieses neuen Materials zu geben, das geeignet ist, manche Arbeit zu erleichtern.

Das Ätzen der Metalle

Die Technik des Ätzens beruht darauf, daß die mit einer säurewiderstandsfähigen Zeichnung versehene Metallplatte der Wirkung einer Säure ausgesetzt wird. Dadurch erhebt sich bei längerer Einwirkung die gezeichnete Zeichnung erhaben oder vertieft. Die Ätzflüssigkeit wirkt nicht allzu in die Tiefe des Metalls, sondern greift auch die Seitenwände der Zeichnung an. Dadurch wird die Zeichnung verkleinert. Diese seitliche Wirkung macht fast die Hälfte der Ätzerwirkung aus und muß beim Anlegen der Zeichnung berücksichtigt werden. Die Tiefe der Zeichnung richtet sich nach der Art und der Verwendung der Zeichnung.

Als Ätzflüssigkeit für Zink kommt hauptsächlich verdünnte Salpetersäure in Frage, für Messing verschiedene Konzentrationen von Eisenchlorid und für Kupfer verschiedene Mischungen von Salpetersäure, Chlorwasserstoffsäure, Salzsäure u. a. Da in der Ätztechnik fast alle Metalle zur Verarbeitung kommen, so besteht nur der Unterschied in der verschiedenartigen Zusammenlegung der Ätzer.

Zur Ätzvorrichtung des Ätzens ist man heute fast überall zur Ätzmaschine übergegangen. Sie bezweckt eine Beschleunigung des Ätzprozesses, Erzielung größerer Tiefen und vor allen Dingen den Fall des Unterbrechens der Zeichnung. Die bedruckten Metallplatten werden entweder mechanisch mit der Ätze bespritzt oder in der Ätze rasch bewegt oder aber die Ätze durch einen Mechanismus in dauernder Bewegung gehalten.

Die Ätzflüssigkeit. Die Ätzung linearer Bilder kann nicht wie die Halbtonätzung in einer einzigen Ätzung beendet werden, sondern es sind zuweilen 3 bis 5 Ätzungen auszuführen, um eine gute Strichzeichnung zu erhalten. Ist die Strichzeichnung durch wachshaltiges Ätzpulver gut gedeckt sowie Rückseite und Ränder bis etwa 0,5 cm an die Zeichnung heran mit Ätzpulver geschützt, so kann zur Ätzung geschritten werden. Die Ätzflüssigkeit sowie die Ätzdauer richtet sich nach der Feinheit der Zeichnung; je feiner diese ist, desto kräftiger kann diese vorgenommen werden. Man verwendet Ätzbäder von 5 bis 20 % Salpetersäure.

Die Ätzerwirkung beträgt nach C. Blecher in bewegten Bädern die Minutwirkung von Salpetersäure bei einem Gehalt von 5 % = 0,004 m/m, bei 10 % = 0,007 m/m, bei 15 % = 0,010 m/m, bei 20 % = 0,014 m/m, bei 25 % = 0,020 m/m.

Zur Ätzung (1. Ätzung) wird meistens 10- bis 15prozentige Salpetersäure mit einem kleinen Zusatz von Gummiwasser verwendet. Auch ein Zusatz von Alaun ist beliebt, weil er reine weiße Ätzflächen erzeugt. Die Ätzdauer beträgt etwa 3 bis 5 Minuten. Der Ätzer wird natürlich nicht nach der Uhr äßen, sondern die Wirkung der Säure mit der Lupe kontrollieren. Während dem Ätzen beobachtet man die feinsten Punkte und Striche. Solange diese ihre ursprüngliche Stärke haben, kann ohne Gefahr weitergeätzt werden, denn eine starke Ätzung führt zu einer guten Arbeit. Würde man zu lang äßen, so würde ein Teil der Farbe von den Feinheiten durch Unterstreifen abgelöst und bei den nächsten Ätzungen weggefrassen.

Bei feineren Sachen ist das Ätzen in der Maschine weniger zu empfehlen, da durch die Bewegung des Bades leicht die Umdruckfarbe abgelöst wird. Um eine gleichmäßige Ätzung trotzdem zu fördern, wird die Ätzplatte während der Einwirkung leicht übergedreht. Dadurch wird das sich bildende Ätzpulver weggeschwemmt und das Zinnmetall bleibt somit fortwährend mit der Säure in Kontakt. Die Ätzung wird unterbrochen, wenn die Punkte und Striche in den Schattenpartien genügende Tiefe erreicht haben. Alsdann wird die Platte abgedreht, mit einem Wasserlöffel abgewaschen, so daß alles Ätzer entfernt ist und die Ätzstellen rein weiß erscheinen. Um die abgewaschene Platte nun weiter und kräftiger äßen zu können, muß die Zeichnung nicht nur an der Oberfläche, sondern auch seitlich gegen die Einwirkung der Säure geschützt werden. Zudem erfolgt eine Verstärkung mittels Aufstreifen des Farbschwammes und Umdruckfarbe. Diese Arbeitsmethoden sind dieselben wie bei der ersten Ätzung. Die noch feuchte Metallplatte wird mit dem Gummiwasser gummiert und Umdruckfarbe mit dem Farbschwamm in paralleler Richtung und dann in der Breitenrichtung aufgetragen. Nachher wird Gummi und Farbe mit dem Wasserlöffel abgewaschen, nach einer Minute abermals gummiert und in beiden Diagonaldirectionen mit dem Farbschwamm angetrieben. Die letzten Spuren Gummi und Farbe werden dann mit dem Wasserlöffel abgewaschen und entfernt und die überschüssige Feuchtigkeit durch Besprühen mit einem weichen Tuch aufgenommen. Die leicht angewaschene Platte wird nun mit wachshaltigem Ätzpulver eingestäubt und nach dem Abwischen des überschüssigen Ätzpulvers mit einem Baumwollschwamm wird das Pulver durch leichtes Anwärmen auf die Bildfläche angeschmolzen.

Anfang des Farbauftragens mit dem Schwamm kann dies auch mit der Farbdose geschehen. Jedoch muß das Einwalzen langsam geschehen, weil sich die alte, harte Farbe leicht abblättert.

Die zweite Ätzung, auch Mittelätzung genannt, wird in einem stärkeren, etwa 15prozentigen Salpetersäurebade vorgenommen. Der Prozeß wird durch Bewegung der Ätzflüssigkeit beschleunigt. Es besteht jetzt nicht so leicht die Gefahr, daß die Striche und Punkte durch die Ätzung vergrünelt werden. Man kann weitaus kräftiger und länger äßen. Nach Beendigung dieser Ätzung wird abermals eine Verstärkung der Bildfläche vorgenommen. Man verwendet jedoch für dritte und vierte Ätzung dünnere Umdruckfarbe. Die Farbe soll so dünn sein, daß sie beim Abwischen abfließt. Weiter verwendet man für die letzten Ätzungen meist Farbpulver, denn Farz breitet sich beim Anwärmen leichter aus und deckt somit vorzüglich die Seitenwände der Zeichnung. Als dritte Ätzung erfolgt nun die Tiefätzung, die etwa 10 bis 15 Minuten in 10- bis 15prozentige Salpetersäure ausgeführt wird. Als weitere Ätzungen erfolgen dann nach die Durchätzung und als die letzte die Scharätzung. Neue Operationen richten sich nach der verlangten Tiefe der Zeichnung. Es lassen sich aber auch gute Strichzeichnungen in zwei bis drei Ätzungen erzielen.

Die Ätzung von Halbtonbildern ist im ganzen viel einfacher auszuführen wie die linearer Zeichnungen. Bei der Strichzeichnung kommt es auf eine entsprechende Tiefe an, die bei der Halbtonätzung weniger eine Rolle spielt. Dagegen ist die Konstruktion von großer Bedeutung, die dem Ätzer ein zeichnerisches Können abverlangt.

Das Ätzen von Messing erfolgt meistens nur in Eisenchlorid. Praktische Konzentrationen sind 30° B_e, 36° B_e und 32° B_e und arbeiten am besten bei 25 bis 30° C.

Zum Ätzen von Messing dient ferner folgende Lösung: 50 cem Eisenchloridlösung, 10 cem Salpetersäure, 10 g Chromsäure und 200 cem Wasser.

Zum Ätzen von Kupfer verwendet man folgende Ätze: a) 100 cem Alkohol, 50 g Eisenchlorid und 10 cem Salzsäure. b) 10 Teile Salpetersäure, 10 Teile Wasser, 2 Teile Chlorwasserstoffsäure, 20 Teile Wasser. Beide Lösungen werden zu gleichen Teilen vermischt.

Zum Ätzen kommt auch Stahl zur Verarbeitung. Der Ätzprozeß ist auf dieselbe Weise recht einfach, da es wesentlich von der Beschaffenheit des Materials abhängt. Es kommt es vor, daß Stahlplatten nach erfolgter Ätzung kleine Löcher und Risse aufweisen, was auf den Kohlenstoffgehalt des Stahls zurückzuführen ist. Zum Ätzen eignet sich am besten der Zementstahl. Als Ätzflüssigkeit eignen sich Eisenchloridlösungen oder ein Säuregemisch von Salpetersäure mit Eisenchlorid und Alkohol.

Die Ätztechnik ist nicht allein dem graphischen Gewerbe von Nutzen, sondern ist auch sehr gut geeignet zur Massenherstellung von Metallbildern und sonstigen Massengravuren.



Familie und Heim



Begeisterung

Soll wohl eine schöne Sache sein, die Begeisterung, aber woher nehmen und nicht stehlen? Im übrigen, sagen Sie mal, wofür soll man sich auch begeistern? Gibts „heute“ überhaupt etwas, wofür man sich mit Recht begeistern könnte?

Frau Süßlich wird die Augen nach oben verdrehen und seufzen: „Ach ja, im August 1914 — da gabs ja auch was Begeisterungs würdige s. Aber heute? Wir hatten einst ein schönes Vaterland...“ Solche Frau Süßlich gibts noch haufenweise.

Ungeheuer groß aber ist die Zahl der Bitterlichen, die mit zusammengekniffenen Lippen hinter dem Kochtopf stehen, mit rissigen Händen mühsam Kinderkrümpe stopfen, die Fäden verhaseln sich an ihren Fingern...

Begeisterung? Wenn man morgens früh aufwacht, geht das alte Glend los: Zichorienbrühe und Margarinebrot; zwei, vier, sechs Stullen. So, Du für den Kindergarten, hier euer Schulbrot. August, du kommst dir ja selber was machen, wenn du vom Stempelbrot kommst. Wird ja heute wohl wieder nichts für dich sein. Schon zehn vor sechs — ich muß laufen: in die Sackfabrik, oder in die Konservenfabrik, oder ans Waschfaß zur Frau Kommerzienrat...

Begeisterung? Wofür? Wozu? Was ist das schließlich auch? Anguloses Zeug. Soll ich mich für schöne Kleider begeistern, die in den Schaufenstern liegen für irgendwen, nur nicht für mich? Oder fürs Theater? Elly schwärmt vom Kino, möchte selber so ein „Star“ werden, hübsch ist sie ja mit ihren siebzehn Jahren, muß immer aufpassen, daß sie nicht vor lauter Begeisterung für den Film durchbrennt. Nichts hat man wie Sorgen.

Der Junge hat bloß Sinn für seinen Wehrverband. Wenn ich den Bengel da bloß requiriere, wo sie immer hurra schreien und ihnen der Stoff verdreht wird; aber er ist wie versteinert. Was mein Mann dazu sagt? Als der bloß schon mal sagte: „In die Gewerkschaft gehst du und nicht in so einen blutrünstigen Verein!“ — Was hat der Bengel da geantwortet? Wir verstanden nichts von Begeisterung, wir gönnen ihm die Freiheit nicht, wir wären überhaupt zu — und das letzte hat er runtergeschluckt und hat die Tür von draußen zugeknallt.

Ist denn die Begeisterung überhaupt was Brauchbares? Was kommt schon dabei heraus: Meinungsverschiedenheiten, Verdruß, Ärger, Krach, Angst, Sorge, Tränen, G. „Aufstungen — Hunger! Haben wir denn nicht die Erfahrung gemacht? Haben wir sie nicht mit Blut und Leben millionenfach hüpfen müssen, unsere Begeisterung von anno 14? Ist die Begeisterung nicht nur wie ein Schäumen, ein Aufbrausen bis zum Überlaufen und bleibt dann hernach nicht die Schale, etwas Abgestandenes, das nicht mehr so recht schmecken will, wie etwa abgestandenes Bier oder stehengelassener Wein? Wie oft müssen sie es erleben: der Bahn ist kurz; die Begeisterung erkalte, schlägt in Erbitterung um.

Begeisterung aber ist Lebensnotwendigkeit. Sie ist die Triebkraft, die nach vortwärts treibt. Unbewußt fühlen viele, daß sie sich für irgendwas begeistern müssen, um nicht im Alltag zu versinken, um nicht von Sorgen aufgefressen zu werden. Schnaps und Bier sind getrene Helfer. Was aber bei so künstlich erzeugter Begeisterung herauskommt, das ist bekannt: Hurra-patriotismus auf der einen Seite und Niedergebück auf der andern Seite!

Vom Erhabenen zum Väterlichen ist nur ein Schritt. Stummlichbegeisterung ist ein Kapital für die Ziele unserer Begeisterungslosigkeit. Wir Sozialisten hätten aber alle Ursache, unsere Begeisterung nicht abflauen zu lassen. Daß man stellenweise auf ziemlich tiefe Kühle stößt, hat ja vielleicht seinen Grund darin, daß Erwartungen sich nicht ipso facto erfüllen. Jede Enttäuschung tötet Begeisterung. Aber es kann nichts helfen, wir müssen ihr nachgehen, der Begeisterung, machen kann man sie natürlich nicht! Man kann sie nicht schaffen, sie muß im Gegenteil selbst produktiv sein, das heißt schöpferisch. Sie muß aus der eigenen Überzeugung kommen, von innen heraus und das Entscheidende, was wir dabei zu tun haben, ist: den Schritt und den Alltagslauf mit samt Enttäuschungen wegwandern, daß der Zielpunkt und die Grundlage klar gutage treten können.

Was sind Grundlage und Zielpunkt? Betrachtet man verlegenweise die Begeisterungsabläufe unserer schwärmerischen Mitbürger. Die jähren auch die Gegenwart herbei, allerdings anders als wir. Sie räumen nur die letzten Jahre herunter, ohne bis auf die Menschlichkeit zu stoßen und sich in der „glorreichen“ Vergangenheit mit einem jählichen Patriotismus. Damit vergiften sie die Jugend, damit verschulen sie den „Häcker“ in der Dummheit zu erhalten. Der Jugend gibt man Krieg- und Siegesgeschichten, verteidigt ihren natürlichen Bedürfnis und gibt das Falschste an: Alles, was nicht patriotisch im allerbesseren Sinne ist, nieder! Die Juden! Krieger! Die Roten! Krieger! Kasse die Internationalen, wenn du dein Vaterland liebst! Verfolge sie, jähle sie, laß Blut fließen, alles im Dienste des Vaterlandes, laß auch im übrigen nicht fassen!

So jähle man dort Begeisterung, die zu einer tödlichen Enttäuschung sich entwickelt, die die Jugend verdirbt und unsere Zukunft erschwert. An die Heranwachsenden müssen sich um ere Gewissen wenden. Wir müssen den Heranwachsenden die Vergangenheit mit allem Glanz der arbeitenden Kinder, der Gutsunterwürfigkeit, der Gebührenden, der Kaiseranfolge vor Augen führen. Wir müssen ihnen sagen, auf welche Weise Geschichte gemacht wurde, wie „Selbst“ entstanden, die man in Zuständen von Dunkelheit der Nacht erhalten hat. Wir müssen unsere Jugendlichen unterrichten über die Zeiten von damals, wo getreue Bundeskinder zum Kriegsdienst verbannt wurden, damit Kapitalisten entstehen konnten und Gutten ließen ein Proletariat zu führen konnten. Die Jugend wird ja dann schon sehen, was an dieser künstlichen Begeisterung dran ist!

Aber! Wir dürfen keine Säcken aufreihen, um sie effen zu lassen! Denn gibts das tolle, unüberwindliche, unüberwindliche „Nieder!“ Das darf nicht kommen! Aus denselben Ursachen, weshalb aus der Erkenntnis des Unzulänglichen auf der einen Seite und in der Anspornung, irgendwas ein Besseres zu sehen, aus diesen selben Gründen sind auch so viele Frauen zu Hütten und zu geschäftig. Wo ist das Bessere?

Der Arbeiter. Im Aufbau. Im Kampf. Im Kampf. Im Kampf. In der großen Sache für uns alle, im Sozialis-

m u s! Wer sich in den Schöpferrollen des Sozialismus vertieft hat, wer sich in seine Grund- und Zielgedanken hineingelebt hat, der kann gar nicht anders, als sich für die Idee begeistern, der kann es vor allen Dingen nicht mehr vor sich selbst und den andern verantworten, stummer Zuschauer zu sein. Der Sozialismus ist etwas Bestimmendes, etwas Durchdringendes, etwas, das einem keine Ruhe mehr läßt zum bloßen Rückwärtsraum und Gegenwartsjammer! Nichts Nachgedachtes, nichts Angelerntes, sondern etwas Natürliches; nichts Vergangenes, sondern ein Werden! Keine Verneinung der tatsächlichen Dinge, sondern ein Verneinung alles Guten, alles Schönen, alles Edlen, alles Selbstverständlichen. Kein Mißverstehen mehr und kein Stabzerbrechen, sondern eine Verständigung aller, ein Helfen allen, die Hilfe brauchen!

Ob wir durch die graue Straße des Glends zu ihm kommen oder auf dem Weg über das Erkennen: Wenn er uns wirklich erfasst hat, wenn wir ihn so innerlich erfasst haben, dann wird er uns begeistern und wird lebenskräftig wieder von uns ausgehen!

Weberuf

O, sieh mich nur noch einmal an! Geliebtes Weib, ich rufe dich! Erwach' aus stierem Codebann! Lenk' deinen treuen Blick auf mich!

Wie dürr du bist und abgezehrt! So kann' ich dich im Leben nie! Du hast den Wermutskelch geleert Dur allzu jung und allzu früh.

Dur einmal noch belebe dich, Du schöner, lanter Lockenkopf! Dur einmal noch erhebe dich Und keh' zu deinem ärmsten Cropf!

O küsse mich nur noch einmal, Du keusche, unentweibter Mund! Versegel von der letzten Qual! So liebreich bis zur letzten Stund!

Doch abgelauten ist die Uhr, Der Perpendikel tickt nicht mehr! Nach dem Gesetze der Natur Gib's keine, keine Wiederkehr!

Hier bring ich unsre Kinderlein: O Mutter! Mutter! wege dich! Sie möchten gern geliebt sein, Drum, treues Herz, bewege dich!

Sie hört uns nicht — sie sieht uns nicht — Sie ist so kalt, so stül, so klar — O streichel ihr kein Angesicht, Das euch stets freundlich offen war!

Ihr weint? — O Kinder, weint euch aus! Mit ihr erschloß das ein'ge Glück! Man trägt das beste Glück hinaus Und läßt verstümmelt uns zurück. — H. L. e. p. p.

Was schenken wir unsern Kindern?

Der Industrieschuldirektor der Spielzeugstadt Sonneberg, Karl Eisinger, schrieb einmal: „Aus Form und Art des Spielzeuges läßt sich ein tüchtiger Schluß ziehen auf die Bildungshöhe und Gestaltung eines Volkes.“ Wenn das richtig ist, so muß es mit unserer Bildungshöhe und Gesittung nicht zum besten bestellt sein. Billig und schlecht — dies scheint der Zeitgedanke zu sein für den größten Teil unserer Spielzeugindustrie. Wenn Eltern, die nachdenken und ihren Gesinnung entwickelt haben, in ein Spielwarengeschäft kommen, so sehen sie sich erdrückt von der Masse der Spielzeuge. Das Sinn- und Zusammenhänge unserer heutigen Gesellschaft kann kaum einen deutlicheren Ausdruck finden. Man bewirkt schon das Denken und Fühlen des Kindes, erregt in ihm tausend Wünsche, die den meisten Kindern in ihrem ganzen Leben nicht erstehen in Erfüllung gehen. Volkswirtschaftlich ein Unfug nach in Bezug auf das Kind ein Verlegen aus allen erzieherischen Grundzüge ist die lediglich dem Profitstreben entspringende, mit Hungerlöhnen für die proletarischen Hersteller verbundene Überproduktion an Spielwaren aller Art. Wohl den Eltern, die sich dadurch beim Einkauf nicht irremachen lassen!

Wozu wird man beim Spielzeugkauf in erster Linie achten? Man muß die Kleinen zunächst beim Spiel beobachten, sich in ihre uns fern O-banken- und Gefühlswelt zu übergeben. Entschieden verkehrt ist es, wenn der Erwachsene das ihm am geeignet erscheinende Spielzeug an das Kind heranzubringt. Nicht alle Mädchen spielen gerne mit Puppen und nicht alle Jungen gerne mit Bällen und Bogen. Es kann auch vorkommen, daß ein Junge gern ein Püppchen in den Arm nimmt, wie einfüllig, diese Regungen als „unnatürlich“ abtun zu wollen und dem Jungen „nur erst recht“ eine Eisenbahn oder ein Schachspiel zu bestellen. Schreie auf die Regungen, Anlegen und Schließen einer Kinder eia, so sei allen Eltern beim Spielzeugkauf nachdrücklich geraten. Man weiß doch, wie groß und rein die Freude des erwachsenen Menschen über ein noch so geringes Geschenk ist, das wirklich einen tiefen Wunsch erfüllt. Die Aufmerksamkeit eines Geschenkes ist beim Schenken im Grunde nur von nebenhergehender Bedeutung.

Spielzeuge können zweierlei sein: Anregungs- und Belehrungsmittel. Dem Kleinen Kind dient das Spielzeug dazu, seinen ungeschulten Beschäftigungsdrang zu befriedigen. Demem Weiser nach ist dieser sich im Spiel erwerbende Beschäftigungsdrang des Kindes nicht weniger ernst zu nehmen wie der natürliche Arbeitstrieb beim gewöhnlichen Erwachsenen. Er muß also durch richtige Wahl des Spielzeuges befriedigt werden. Es heißt es vor allem auf das Alter des Kindes Rücksicht nehmen. Dem Kleinkind kommt es auf das Spielzeug selbst und keine Verwendbarkeit ja viel mehr an als auf die Einzelheiten seiner Ausstattung. Dem Kleinkind das richtige, in seiner Grösseform (so Puppe oder Tier zum Beispiel) richtig geformte Spielzeug! Es ist fäulnis, schon dem Kleinen Kind eine Puppe in die Hand zu drücken, die sich von unten bis oben um und umschleiden läßt, deren „Körper“ geknallt werden kann und was, die „Rosa“ sagt und mit den Schläfchen klappert. Das kleine Kind kann sich ja selbst noch nicht an- und ansprechen, kann sich selbst nicht bewegen, kann erst sehr ungeschickt sprechen und weiß mit den Klappern beim Spiel nichts anzufangen. Solch „ganz untaugliches“ Spielzeug bringt noch eine andere Gefahr. Wir kennen doch alle jene hässlichen Kinder, die mit allem Spielzeug „fertig“ sind. Ihre Spielzeugstücken sind nicht nur ein wertloses Sammelmaterial, sondern in ihnen liegt zugleich der Saum für Einiges und ihre Freude am Natürlichen begraben.

Je mehr das Kind mit zunehmendem Alter lernt, mit Willen Verantwortung übernehmen anzufangen, um so wichtiger wird ihm das Spielzeug kommen. Das Kind wird nicht mehr so wahllos zum Spielzeug greifen. Seine Lustigkeit wird gelebter. Dann ist es anzudeuten, daß die Eltern sich nach Belehrungsmitteln für ihre Kinder umsehen. Ein Raub- oder Korbentwurf zum Beispiel, der nur die Kleinen um eine Anzahl einziger, beziehungsloser Zeichen in erzieherischen dem Kleinen Kind allmählich als eine Einheit: erst im Zusammenhang mit den Zusammenhängen der einzelnen Teile geht ihm der Zweck des Spielzeuges und Sinn und Wert des Kleinen Sammelwerks an. Eltern sollten sich in dieser Entscheidung ihrer Kinder (die es von einem Kinde natürlich früher als bei einem anderen anstreben kann) keinen Verlust durch Augenblicke, wenn die Kinder das Spielzeug nicht mehr bloß als Ding an sich betrachten, sondern auch Spielzeug und Spielzeug als Ganzes betrachten in das Ding hinein-

sehen wollen. Ja, man tut gut daran, von vornherein mit diesem Forschungsdrang zu rechnen und möglichst keine Spielfachen zu kaufen, die sich beim geringsten „Hineinsehen“ dadurch rächen, daß sie gleich kaputt gehen. Aus diesem Grunde sind fast alle Spielfachen „zum Aufsehen“ so heftlich, ganz abgesehen davon, daß sie ja eigentlich nur leblose Spielfachen sind, besser gesagt Spielmaßnahmen, die nur für ganz wenige Augenblicke rollen hüpfen, wackeln und schnarzen, sich aber für das eigentliche selbständige Spiel in den Händen der Kinder als recht ungeeignet erweisen.

Es besteht heute — leider — in den allermeisten Haushalten und Familien nicht die Möglichkeit, mit Liebe und Fleiß alles das selber zu machen, womit man am Weihnachtsabend die Kinder erfreuen will. Die meisten Eltern sind also genötigt, das zu kaufen, was ihnen Industrie und Gewerbe bietet. Aber dabei heißt es aufpassen, doppelt und dreifach, zumal bei proletarischen Eltern, die nicht eine einzige Mark an Schuld und Rißch vergeuden sollten. Proletarische Eltern, kauf wenig, aber gut für eure Kinder! Weicht euch zunächst von der falschen Vorstellung, ihr müßtet euren Kindern einen möglichst gehäuftesten Gabentisch bereiten, wie er etwa bei den „Bornehmen“ Mode ist. Von einem guten, dauerhaften und schönen Spielzeug haben Eltern und Kinder mehr Freude und Nutzen als von einer Reihe billiger und schundiger Sachen. Wir wollen doch nie vergessen, daß es beim Schenken mehr auf das „Wie“ als auf das „Wieviel“ ankommt. Darüber hinaus aber kommt für proletarische Eltern beim Spielzeugkauf noch der praktische Gesichtspunkt in Frage, daß die Spielfachen später möglichst auch noch von den erst heranwachsenden Geschwistern benutzt werden sollen. Ehe man Spielzeug kauft, sollte man es daher genau auf Haltbarkeit und Güte ansehen.

Wenn man für ein paar Groschen eine Puppe kauft, kann man nicht erwarten, daß deren Kleidung aus haltbarem Stoff besteht und daß der Puppenkörper selbst aus dauerhaftem Material gemacht ist. Ein mit verlotenden Farben bemalter Gummihaß kann aus schlechtem Material gefertigt sein, so daß er bald „schlapp macht“. Und die meisten billigen Spielfachen aus Metallblechen machen nur solange einen soliden Eindruck, wie man sie im Schaufenster oder auf dem Badentisch sieht; nimmt man sie in die Hand, so merkt man die Augenverblendung. Zweck des Spielzeuges ist es aber doch gerade, recht oft vom Kinde in die Hand genommen zu werden.

Wie vielen Kindern wird wohl alljährlich die ganze Weihnachtsfreude dadurch gründlich verdorben, daß die Eltern in dauernder Angst um das „gute Glück“ unentwegt prebigeln: „Daß du es mir ja nicht kaputt machst!“ Darum nochmals: Schenkt euren Kindern Spielzeug, das einen Kruff, Stoß, eine recht herzige Vießholung und womöglich auch eine genauere Untersuchung durch das Kind verträgt. Und vermeidet solche Spielfachen, die das Kind nur mit Hilfe Erwachsener gebrauchen kann und in die Hand nehmen darf. Am herzlichsten und ehesten ist alles Kinderpiel, wenn sich die Erwachsenen recht wenig darin einzumischen. S. S.

Etwas vom Geschwisterwarten

Ich sehe jeden Nachmittag einen etwa elfjährigen Jungen, der seinen kleinen Bruder von zwei Jahren warten muß. Er hiel mir sofort durch sein heftiges und hartes Wesen auf, das er dem kleinen Bruder gegenüber zur Schau trug, während er fremden Menschen gegenüber von großer Höflichkeit und Hilfsbereitschaft ist. Beide Kinder tun mir im Tiefsten leid, denn sie sind nur ein Einzelgänger unter vielen wartenden und gewartet werdenden Geschwistern.

Aberhaupt das Kinderwarten! Gewiß, ein kleines Kind braucht Aufsicht, weil es sich leicht Schaden zufügen kann. Es hat noch keine Erfahrung, um Gefahren erkennen zu können und ihnen aus dem Wege zu gehen — deshalb muß man es vor ihnen beschützen. Aber, muß man denn jeden Schritt vorschreiben, den ein kleines Kind gehen soll? Wie oft kann man auf der Straße beobachten, daß ein Kind geschlagen wird, weil es einen einzigen Schritt von der vorgezeichneten Linie abgibt, oder es wird geschlagen, wenn es ein paar Schritten zurückgeblieben ist. Die übergroße Angst, „es könnte doch etwas passieren“, läßt die Erwachsenen zu den zweifelhaftesten Mitteln greifen.

Und es ist ein zweifelhaftes Mittel, wenn man Tag für Tag, Nachmittag für Nachmittag größere Geschwister die Kleinen warten läßt. Sie möchten selbst spielen, möchten sich etwas vornehmen, möchten durch die Straßen oder ins freie streifen, möchten im Sommer baden gehen und im Winter Schlittschuh laufen — aber immer ist der kleine Bruder da und muß gewartet werden. Er ist es, der sie von allem fernhält; er ist es, der ihnen jede Freude nimmt! Liegt der Gedanke nicht nahe: wäre er doch nicht da? Immer ist man durch ihn behindert! Das erweckt Unlust und Ärger; ja oft entstehen durch diese Unlust Gefühle in den älteren Geschwistern, die für das ganze Leben anhalten und sich schon oft in Geschwistertragedien ausgelöst haben. Wieviel Brügel müssen ältere Kinder der jüngeren wegen erfinden, wieviel Schelte und bittere, herabschende Worte von seiten der Eltern. Aber alles hilft nichts; ihre Zurücksetzung vor den Kleinen frißt sich in ihnen immer fester und wirkt sich in schlechter Behandlung der Kleinen aus. Außerdem hat ein größeres Kind kaum Verständnis für die Bedürfnisse eines Kleinen, weil es viel zu sehr mit sich selbst und mit den Dingen, die es umgeben, beschäftigt ist. Es kann aus diesen Gründen kaum Rücksicht auf die schwachen Kräfte des Kleinen nehmen, meint, was es selbst kann, kann das Kleine auch und überanstrengt es deshalb meistens.

Wie oft sehe ich diese schreckliche Szene: Der Zweijährige wird von dem Elfjährigen weinend und jährend die Treppe hinaufgetrieben; er straunt sich vor jeder einzelnen Stufe und doch muß er hinaufgehen — ob mit Zureben, ob mit Anschreien, ob mit Schlägen, ob mit Hüften — er muß! Der Ältere ist verzweifelt, ist ungeschuldig; er muß herankommen, die Mutter will es — der Kleine will nicht. Was soll er anderes machen? Er weiß sich nicht besser zu helfen, also: Anschreien und Schläge.

Welche Qual für beide Kinder! Ist das das Warten wert? Es gibt kein Rezept, das für alle Fälle Gültigkeit haben kann, um diesen Kindern das Warten zu erleichtern — aber eins davon ist das: Die Mütter müssten manchmal ihre Kinder weniger als Last empfinden, die sie an die älteren Geschwister abtreten, damit sie sie los sind. Eine Last, die man auf andere Schultern wälzt, empfindet auch diese als Last, die man so schnell wie möglich wieder loszuwerden versucht, und wenn das nicht gelingt, nun so schlappet man sie eben als Last und sieht nicht, daß sie ein kleiner Mensch ist, der ebenso ein Recht zum Leben hat, wie die älteren Menschen haben, die sich auf eigene Faust durchsetzen. Mehr Liebe und Geduld der Mütter verdrängen auf allen Seiten das Gepeinert der Last und Unlust und ziehen die kleinste Kinder mit in den allgemeinen Lebenskreis. E. E.

Die unwillkürliche Ninon

Ninon de Valois, die Geliebte fast aller Staatsmänner, Götter und Führer unter den Regierungen Ludwig XIII. und XIV., gebar dem Marquis de Gerlai einen Sohn, der ohne zu ahnen, daß Ninon seine Mutter war, sich sterblich in sie verliebte. Seine Urzüge wurden so stürmisch, daß sich Ninon schmerzlich Bergeus entschloß, ihm zu entdecken, daß sie seine Mutter sei. Charakter des Vaters, so wurde der junge Mann gerannt, geriet so sehr in Verwirrung, daß er sich das Leben nahm. Ninon war zur Zeit, als der kleine Sohn zu so heftiger Leidenschaft entflammte, bereits 60 Jahre alt.

Das Lied vom Hunger

Ein Mann gar sehr am Hunger litt; wo er auch ging auf Schritt und Tritt, der Hunger, der ging mit.

Er ließ ihn keinen Tag allein, froch selbst ins Bett zu ihm hinein und ließ den Armen schreien.

Der Arme floh und eilte sehr; der Hunger, der lief hinterher und quälte ihn noch mehr.

Und was der Arme auch erfand, er doch dem Hunger nicht entrann, der arme Mann.

Verzweifelt drehte er sich um und drehte ihm den Hals herum. Da war der Hunger stumm.

Erich Gröber

Der Betriebsbericht

Durch den Klassencharakter, den die Bildung hat, fehlt ihr die Verbindung mit dem Volke. Es ist nicht nur eine Ungerechtigkeit, Menschen um äußerlicher Verhältnisse willen die inneren Werte zu ersticken. Es ist auch nicht nur eine kulturelle Schädigung, wenn die vorhandenen geistigen und künstlerischen Werte nicht alle produktiv eingesetzt werden in die Kultur.

Diese Fernhaltung der Masse vom schaffenden geistigen Leben hat zugleich eine Erstarrung des Bildungslebens gebracht. Es fehlt dem geistigen Leben die Frische, die Ursprünglichkeit. Es fehlt ihm der Schwung, der da überall vorhanden, wo die sprühende Volksseele sich schöpferisch entfalten kann.

Diese Wesensart der Massenbildung ist es dann leider auch, die so viele Menschen vor Bildung fast zurückschrecken läßt. Der Begriff „wissenschaftlich“ ist vielen gleichbedeutend mit langweilig.

Wir alle stehen unter dem Einfluß dieses Bildungswesens der kapitalistischen Zeit. Der nüchterne Intellektualismus hat uns nüchter gemacht gegen Bildung, gegen jede Lektüre, und selbst das lebendige Wort, das wir lesen, klingt uns oft nur als papierenes Wort, ohne daß wir den Herzschlag dessen fühlen, der es geschrieben.

Es ist ein hoher Kulturdienst, das Wort zum Leben zu wecken und Bildung mit unserer Persönlichkeit zu erleben. Das ist uns aber am leichtesten auf dem Gebiete möglich, das uns am nächsten liegt, dem unseres sozialen Ringens, dem unserer sozialen Gestaltung, dem unseres sozialen Ideals. Und da heißt es, alles, was wir hier lesen, nicht nur flüchtig mit den Augen zu überfliegen und mit dem Hirn denkend und behaltend zu verarbeiten. Wir müssen als kämpfende Menschen lesen. Als lebendig führende Menschen. Als Menschen, denen die glühende Seele dennoch nicht erstickt worden ist.

Da haben wir im Verbandsblatte den **B e t r i e b s b e r i c h t**. Da finden wir Geschehnisse mitgeteilt, Wünsche, Beschwerden. Da lesen wir von Sorgen und Nöten. In wenigen Worten und in wenigen Zahlen alles zu Papier gebracht.

Wir nehmen es auf, vergleichen, stimmen zu, lehnen vielleicht auch ab. Doch ist das alles? Darf das alles sein?

Nein! Mit unserm Herzen haben wir zu lesen. Mitleiden müssen wir das weite Leben des Verbandes, das sich da in den Berichten spiegelt. Ist es nicht dort in jener Gruppe wie in der deinen? Ist es nicht dort der gleiche Geist wie hier? In jedem überall wie in dir und in mir? Ist es nicht der große, lebenssprühende Organismus, der sich da regt? Ein Leib, der sich regt, um aufzuspringen und Herr zu sein, Herr eines weiten, neuen Reiches?

Wir müssen aus dem **V e r b a n d s g e i s t e** heraus zu lesern lernen. Dann ist das alles nicht öde und matt, sondern lebendig, weil du liest von dir und deinem Erleben und deinem Glauben, der da von deinem Verbande zum Siege geführt werden soll. Dann ist dein Verbandsblatt der Pulsschlag deiner Organisation, der überall, in jedem die herrliche Kraft des kämpferischen Lebens zu wecken berufen ist.

Und wir wachsen zum frischen und innerlich jugendlichen Menschen, der zu lesen versteht und der alles, was an Gedrucktem ihm unter die Augen kommt, durchsieht mit seinem lebendigen Willen, daß es alles in starkem Energiwert der sozialen Bewegung zur Freiheit wird.

Kämpfer der Freiheit

In den Fabriken raseln Maschinen, in ihren Sälen dröhnen Hämmer, löst die Flamme und gart die Glut. Zylinderhaft türmen sich Mauern, stellen die Essen. Räder rasen in stummer Wut, Dampf steigt in tosenden Schwaden.

Reihweis und einzeln, in Gruppen und wieder versprengt irren Menschen zwischen dem raselnden Werk; wie Truppen, zerrissen, doch bereit, sich zu sammeln zu letztem Stand gegen den Feind. Den Feind, der von allen Seiten einströmt in rasendem Brüll. Stampfend schwebert die eiserne Wucht der Rollen, will den Menschen ertöten im wirbelnden Gleichmaß stählerner Räder... das Dröhnen und Knirschen, das Poltern und Sämmern, will es des Menschen Geist ersticken zu dumpfem Gestöhn...? Muß die Lobernde, fengende Glut der Erde sein Hirn nicht verborren, muß sie nicht Erzeuger sein des nimmer zu süßenden Durstes? Des Durstes, der die brennende Leibe verleiht, immer wieder starke Getränke hinunterzujagen, bis das Hirn gelähmt ist von ihrem Dampf?

Der Feinde sind viele, und wenn sich abends das Werkstor hinter dem Arbeiter schließt mit drohendem Knall, dann legt man wieder Schlingen dem jugendlichen Fuß. Dichter leuchten auf und gleihen. Kampfen glühen bunt und schreien mit prahlender Wut: Sieh, hinter den Mauern, die wir verglühen lassen in bläulichem Schein, winkt das Vergnügen, winkt schnelles Vergessen der hastenden Fron. Komm, laß die Gläser klingen, laß bunte Bilder vor dir tanzen, erlöse die Schmach, die in dir wohnt und Freiheit und Recht wil...! Süßes Vergessen geben wir dir, lullen dich ein... Vergessen! — So loden sie alle und wollen ihn fangen, den Kämpfer um Freiheit und Recht.

Mauern wälzt die verschlingende Stadt, spaltet enge, feinerne Schluchten zu Straßen. Jagt hegende, brüllende Autos über den glatten Asphalt. Zwischen den eidernden, bald wieder lässig planierenden Bürgern sucht der Arbeitsmann heimwärts den Weg. Heimwärts, gar oft zu neuer, drückender Qual. Eng sind die Hände, eng sind die Grenzen dem Menschen gezogen, dem man der Erde Güter geraubt hat, dem man wenig nur gibt für seine Fron in anderer Fabrik. Durch die niedrigen Schächel blüht oft die Sorge ins kleine Zimmer, in die Not den Eingang zu finden... Und inmitten steht nun der Mensch, steht der Mann, das Weib und die Kinder. Werden sie ihn finden, den Weg aus dieser Bedrängnis, ist da ein Weg... der ward er verhängt?

Reisebilder aus Südfrankreich

Von Paul Haase

Rhoneal

Weiter geht unsere Fahrt durch das Tal der Rhone. Bis Vienne gibt es reichlich Fabriken, sogar Hochöfen, dann nehmen uns die landschaftlichen Reize gefangen. Das Rhoneal ist schöner wie unser Rhein, die säumenden Felsgebirge sind mächtiger und romantischer, das Flusstal viel breiter. Mächtige Kalkbrücke sind tief in die Berge eingeschnitten. Schöne Wallfahrtsbauten krönen die Berge und vertreteten die Schönheiten unserer rheinischen Raubritterburgen. Doch sind diese Kirchen nicht verfallen, obgleich sie sehr alt sind und immer noch lebhaften Betrieb aufweisen. Das Tal ist dicht bewohnt. Ort reiht sich an Ort, darunter Städte mit geschichtlichen Namen: Valence, Orange, dann Avignon, berühmt durch das Schloß der Päpste, in dem im Mittelalter die Päpste gewählt und gekrönt wurden. Diese Städte reichen alle in ihrem Ursprung auf das alte Römerreich zurück. Zahlreiche Bauten geben heute noch davon Kunde, alte Befestigungen, Kirchen, Wasserleitungen sind bis heute erhalten und bezeichnen den Weg, den die altrömische Kultur nahm. Durch das Tal der Rhone sind die Römer vorgebrungen und nahmen ihren Weg bis an den Rhein. So umgingen sie die Alpen und erst später glückte es ihnen, die Alpen zu übersteigen.

Heute herrscht in diesen Städten Handel- und Industrieleben. Bei Avignon beginnt die Provence. Bei der Stadt Arles verläßt die Bahn dann das Tal der Rhone und durchfährt den unfruchtbaren Teil der Provence, ein stundenlanges, breites Meer von Steinen, zwischen denen nicht ein grüner Palm sproßt.

Marseille

Nach Arles durchfährt die Bahn die Steintüste, der Bahndamm ist mit schlanken Pinien und Zypressenarten eingefaßt, damit der Blick von dieser trostlosen Einöde abgehalten ist. Im Hintergrunde grünen die Riesen der Westalpen. Bald wird die Vegetation wieder üppiger, die Luft kühler, denn wir nähern uns dem Mitteländischen Meer. Eine tiefe Einbuchtung des Golfes du Lyon tritt bis an die Bahnlinie heran. Still dümt im ewigen Gleichmaß das azurblaue Wasser des Meeres. Der Anblick bleibt uns unergessen. Auf kurze Zeit verliert sich noch einmal die Bahn in steinige, zerklüftete Landschaften, denn werden die menschlichen Behausungen häufiger; wir kommen nach Marseille.

Der Bahnhof ist neuzeitlich, er liegt auf einer Anhöhe und tritt man auf den Vorplatz, so liegt Frankreichs zweitgrößte Stadt in gleicher Sonne zu unseren Füßen. Der erste Anblick ist nicht übel und doch ist Marseille die unfreundlichste und schmutzigste Stadt, die ich je gesehen. Schon am Bahnhof zeigt sich das Elend, verlassene, schmutzige Kinder drängen sich in Scharen bettelnd und lartenverkaufend an uns heran. Sie sind nicht abzuweisen. Nach aufdringlicher sind die Schleppler für Hotels und Pensionen. Hier ist Vorsicht geboten, vor allem nicht das Gepäck aus den Händen lassen, wenn es nicht ganz verschwindet, landet es zumindest in einem der vielen unfreundlichen Hotels, wo zu wohnen niemand Lust verspürt. Marseille ist Hafenstadt und zu den üblichen Erscheinungen gesellen sich die Nachteile einer international überfüllten Weltstadt.

Der Weg zum Stadtkern führt durch dumpfe, enge Gassen. Finstere Hofräume verpesten die Luft, Handwerker arbeiten auf der Straße, Händler schreien ihre Waren aus und Weiber, Kinder, Hunde und Katzen streifen durcheinander. Zu bestimmten Tageszeiten, wenn die Sonne ihre heißen Glut in südlicher Fülle senktrecht in die Straßen schleudert, wird es sehr still. Da lacht alles Leben die schüßeligen Schwärze, die Hitze lacht bis tiefen Mauerwinkel und zeigt keine Lust zu machen oder zu lärmern, abgestumpft bilden sie nach den Vorübergehenden, die Katzen zeigen nicht einmal die Neigung, sich zu können, auch sie jungen hüble Schaiten. Die Menschen sind ganz verzwirbelt und alles Leben scheint erstorben.

In diesen engen Durchgangsgassen, zwischen Granitram, Fisch- und Baderläden liegen Marseilles Freudenhäuser, kenntlich durch die hohen, vergitterten Fenster, hinter denen die Mädchen zur Schau gestellt sind. Eine riesige Auswahl aller Farben und Rassen, gepudert und geschminkt, um die Spuren dieses Elendslebens zu verbergen. Hier wohnt das Strandgut, ausgegliedert von den Stürmen des Lebens. Darunter arme Geschöpfe, die im strahlenden Licht der besseren Gesellschaft ein Leben der Lust begannen, im Leben gestrandet sind und nun hier in dem dunkelsten Winkel einer Hafenstadt vollendes zugrunde gehen. Hier blüht kein Hoffnungsstimmer mehr, es ist das Ende und nur für Stunden der Nacht, im Rausche des heißen Südwines, treiben wilde Phantastien giftige Blüten.

Der Mittelpunkt des Lebens von Marseille ist der Hafen, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Anlage einer 7 Kilometer langen künstlichen Kaiemauer dem gesteigerten Weltschiffsverkehr angepaßt wurde. Marseille ist schon im Altertum von den seckundigen Phöniziern angelegt, davon gibt heute noch Kunde das Schloß aus granit Vorgeist, das auf den vorgelagerten Felsklippen, das Chateau d'If liegt. Früher war es französisches Staatsgefängnis, heute eine Ehrensäule für Fremde. Ein schönes Bild bietet die am Hafen liegende Kirche St. Victorie, schöner noch thront auf der Anhöhe die Basilika Notre-Dame, die mit einer

zehn Meter hohen bergolbelen Statue der heiligen Jungfrau, der Schutzgöttin der Seefahrer, weit hinaus ins blaue Meer grüßt. Eine Rundfahrt durch den Hafen gehört zu den schönsten Erinnerungen des Lebens.

Niederbrügend ist der Eindruck von Marseilles Hafenviertel. Häfen sind im großen ganzen keine Augenbärten, Marseille ist aber ein Gebiet für sich. Sieben- bis achttödtige Häuser schieben sich dicht an die breite Hafenstraße mit dem Cabotai heran, die Häuserblöcke sind nur durch 2 bis 3 Meter breite Gassen getrennt. Hier wohnt das Elend. Kein Strahl Sonne fällt in diese Gassen. Die Menschen wohnen in dichten Häufen, in Schmutz und Dreck beieinander. Alle Hautfarben sind vertreten, am meisten Neger. Die Schwarzen werden alljährlich in Massen aus den Kolonien gebracht,



Im Hafenviertel von Marseille

sie müssen hier ihrer Militärpflicht genügen und können dann, wenn sie im Hafen arbeiten wollen, hier wohnen bleiben. Die bunten Naturjöhne fühlen sich in diesem Dreck faulwohl, am meisten lieben sie den Alkohol. Darum sind sie, wenn sie Geld haben, in den Hafenspelunken sehr gern gesehen, wenn das Geld verfloßen, fliegen sie auf die Gasse. Dann werden sie wieder, wie es ihnen in der Kaserne eingebrüllt wurde, den Weifen schau aus. Sonst sind sie aber sehr fidel, sie singen, pfeifen, trinken und lieben. Die Schokoladenbäckergutheit wie die kleinen Kaktiden in Mengen umher. Einen Begriff von dem Elend und dem Dreck, in dem sie stecken, haben sie nicht, für sie ist es immer noch schöner als in ihrer Heimat. Frauen und Kinder boden in den engen Gassen in den Kinnsteinen, da ist es kühl, denn die wohlblöbige Bürgerschaft läßt an heißen Tagen die Feuerhydranten öffnen und ein frisches Badlein rinnt durch die Gassen.

Erst sieht es in den Hafenschänken aus, verstimmt Musikwerke quarren alte und neue Schläger und die Seeleute, denen noch einige Franz in Ost Limpfern, bewegen sich elegant und lustig im Tanz. Die in Mengen herumstehenden Hafendirnen laufen und sind unbelohnt, das Geld des Germanes ist ihnen am Ende sicher.

Gern verlassen wir die Hafengegend und schauen uns die Stadt an. Der Hauptanziehungspunkt ist die berühmte Cannegiäre, auf der sich in den Abendstunden ein riesiger Verkehr des buntenelnden, vergnügungsfüchtigen Marseiller Bürgers entwickelt. Stundenlang ist ein Durchgangsberehr unmöglich. Hier wird Schiffseinkauf und -auslauf, die Börse, Handel und Politik erledigt. Ein Betrieb, den keine andere Stadt aufzuweisen hat. Etwas höher ist die Umgebung Marseilles. Ein Denkmal für gefallene Kolonialkrieger steht auf einem Felsen am Meer, es stellt einen riesigen Vorbogen mit dem Ausschnitt nach Süden dar, vor dem eine menschliche Figur mit den Zügen eines Negers mit flugendem zum Himmel gestreckten Händen steht. Neue Vororte werden planmäßig angelegt. Marseille schafft sich selbst Luft, der Jahrtausende alte innere Stadteil wird einfach niedergewissen, anders ist Marseille nicht zu helfen. Noch manches Sehenswerte birgt diese Stadt, aber wir verzichten auf vieles. Die Abneigung ist zu groß. (Fortsetzung folgt.)

Nein, wir wollen nicht künden wie die Propheten mißdenteler Entladung das Verd als das Los der Erzeugten. Leid mag sein, Leid wird sein, wenn man den Menschen ererbt hat und noch sucht, ihn zu knechten. Uns aber soll es verbrennen zu rotz, befreiender Flamme, soll Schwende sein zu schaffender Kraft, soll Stachel sein gegen Gleichmut und müdes Ersterben. Vorwärts muß es uns peitschen, muß werden, daß es ein Aufwärts gibt, einen Kampf gegen die Fluten des Leids. Dann stehen wir bereit und sprengen die Ketten, dann wird uns nimmer erbrüden die Wucht der Fabriken. — In die Räder greifen wir fest mit starken Armen, in die zischen den Herren lachen wir surschlos mit trotziger Stirn: Nicht ihr seid die Herren, nicht ihr! — Wir kämpfen an gegen euch und schöpfen Kraft aus dem Kampfe, vorwärts geht es, Brüder, schließt die Reihen.

Vorwärts, was bleibst du zurück, Zagenber dort in der Ecke, schicht du die schwelenden Reihen der Stürmenden nicht? Durch die schimmernden Speichen wirbelnder Transmissionen sehe ich sie schreiten, um die ragenden Türme glüholler Ofen sie sich sammeln. Aus Tor und Tür geschwärtzter Fabriken quellen endlose Reihen. — Hoch haltet die Herzen, wir kämpfen den Kampf der Befreiung. Born wehen Fahnen, sie glühen wie zuckende Flammen, hüpfen über den Köpfen der Schreitenden hin als rote Fanale, unser der Sieg, unser der Sieg!

Mächtig erzittern die Straßen...

Elan.

Kindertage und Götter

Bei den heutigen sozialen Lebensverhältnissen ist eine hohe Kinderzahl eine Gefahr für den Nachwuchs. Das beweisen deutlich Untersuchungen, die von den Berliner Ärzten Dr. Wax und Maria Klesse angestellt worden sind. Allerdings waren die Fälle von vier oder mehr Kindern nicht ausreichend, um hieraus ein statistisches Ergebnis ableiten zu können, doch zeigen uns die Zahlen über die gesundheitslichen Verhältnisse der Familien mit ein, zwei und drei Kindern, die von den beiden Ärzten in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege in anderem Zusammenhang bekannt gegeben werden, deutlich, wie sehr Kinderzahl und gesundheitliche Güte der Kinder zusammenhängen.

So konnten zum Beispiel von den Kindern, die die einzigen Kinder in den Familien waren, 27,3 % der Gruppe „gut“ eingereiht werden, in den Familien, die drei Kinder hatten, brachten diese Kinder aber in der Gruppe „gut“ nur 18,2 % auf.

Ähnlich war es in der mittleren Gruppe. Von den einzigen

Kindern zählten zu dieser Gruppe 43,9 %, doch von den Familien mit drei Kindern konnten nur 27,3 % dieser Gruppe zugeteilt werden. Umgekehrt dagegen war es in der Gruppe „schlecht“. Ihr gehörten von den einzigen Kindern nur 28,8 % an, dagegen stellten die Familien mit drei Kindern für diese Gruppe 64,5 %.

Wenn unter den Familien mit ein, zwei und drei Kindern bereits solche Unterschiede in der Gesundheit der Kinder festgestellt werden konnten, wie wird der gesundheitsliche Zustand da in den Familien mit vier und mehr Kindern sein! Die sozialen Lebensbedingungen unserer Zeit genügen kaum für die kleinste Familie. Da bedeutet die zahlreiche Familie eine schwere Beeinträchtigung der gesunden Volkskraft. Daß aber selbst zwei oder drei Kinder bereits den gesundheitslichen Zustand der Familie ungünstig beeinflussen beweist uns, wie wenig die sozialen Lebensverhältnisse heute selbst einer normalen Volksentwicklung entsprechen. Eine Besserung der Lebensbedingungen bedeutet darum eine Stärkung unserer Volksentwicklung und Volksgesundheit. Daß in den Familien mit nur drei Kindern schon mehr als die Hälfte zur schlechten Gruppe rechnet, während ihr von den einzigen Kindern noch nicht ein Fünftel angehört, bedeutet doch wahrlich eine ernste Mahnung.

Schulentlassung und Jugendchutz

Die Gewerkschaften vertreten die Forderung auf eine Verlängerung der Schulzeit. Diese Forderung hat nicht nur eine kulturelle Bedeutung, weil die geistige Durchbildung des Menschen durch eine Verlängerung der Schulzeit gehoben wird, sondern sie hat auch eine große Bedeutung für die Gesundheit der Jugend und damit den Gesundheitszustand des Volkes.

Gerade das Alter der Schulentlassenen verlangt besondere Aufmerksamkeit, weil die Reife des Menschen beginnt, vor allem bei den Mädchen. Und die Untersuchungen haben denn auch gezeigt, daß dieser plötzliche Wechsel von Schulzeit und Berufsleben in solch jungem Alter und solcher Reifezeit von schädlichem Einfluß auf die Gesundheit ist. Die Tuberkulosesterblichkeit schwilt zum Beispiel nach dem 14. Lebensjahre plötzlich an, gerade bei den Mädchen.

Aber diese Tatsache der erhöhten Tuberkulosesterblichkeit in dieser Zeit ist nur eine Erscheinung der allgemeinen Schwächung der körperlichen Widerstandsfähigkeit in dieser Zeit. Der ganze Körper ist in einer Umwandlung. Es sind nicht nur Organe, die reifen, vielmehr befindet sich der ganze Mensch in einer „zweiten Geburt“. Da ist die Forderung nach einer Änderung der heutigen Verhältnisse in dieser wichtigen Veränderungszeit des Lebens von einer ganz außerordentlichen Bedeutung.



Verbandsleben



Der Mann mit der Stoppuhr

Mit großer Anteilnahme habe ich den Aufsatz über den Mann mit der Stoppuhr (Nr. 41 MZ) gelesen. Denn auch ich gehöre zu denen, die dem Kalkulator sein großes Vertrauen entgegenbringen. Woraus mein Vertrauen entstanden ist, sei kurz geschildert. Einen Jahre war ich in einer Telephonfabrik M. & G. beschäftigt, die letzten drei Jahre als Justiererin im Relaisbau. Diese Relais waren erst von Mechanikern justiert worden, dann, durch die Rationalisierung, wurden drei Mädchen angelehrt für diese Typen, die eine von den schwersten war. Bei der Umstellung wurde eine Neukalkulation vorgenommen. Bisher hatte der Meister die Preise festgesetzt; der Kalkulator war für uns eine Neuerung im Betrieb. Es wurde bei zwei Mädchen und einem Mechaniker abgestoppt, und zwar in 46 Minuten 9 Relais. Dieser Kalkulator war bestimmt kein Fachmann, das beweisen seine Fragen. Dieser Herr hatte eine Art zu kalkulieren, die auf die Nerben fiel. Während wir für die gebräuchlichen Federjäger für 100 Stück 29,45 A bekommen hatten, lautete der neukalkulierte Preis für geschraubte Federjäger je 100 Stück 15 A. Die Entrüstung unter uns war groß.

Wer den Relaisbau kennt, wird wissen, wie augen- und nebenanstrengend die Justierung ist. Wir drei, die wir von der betreffenden Arbeit betroffen wurden, verhandelten mit dem Meister — umsonst. Ich kann Ihnen nicht mehr geben, es ist ja abgestoppt! Hierbei sei noch erwähnt, daß das Material gerade für das Abstoppen tadellos war. Mit dem Betriebsrat hatten wir uns vorschriftsmäßig in Verbindung gesetzt und dieser hatte mit der Betriebsleitung verhandelt, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Wir selbst wurden beim Direktor vorstellig, wieder umsonst. Obwohl unser Direktor sonst nicht gerade ungerecht war, war doch in dieser Angelegenheit kein Verständnis bei ihm zu finden: Es ist abgestoppt und das genügt! Auf unser Verlangen wurde in Anwesenheit des Betriebsrates noch einmal kalkuliert. Es war so ziemlich dasselbe Ergebnis. Somit war unser Urteil gesprochen.

Die Angelegenheit zog sich vier Wochen hin. Alle Tage denselben Ärger mit dem Meister des Preises wegen. Die beiden andern Kolleginnen hatten inzwischen andere Arbeit erhalten, so war ich allein mit diesen Relais — je 100 = 15 A — beschäftigt. Ich ging wieder zum Betriebsrat; auch ich wollte andere Arbeit haben. Dort wurde mir gesagt: „Das ist sehr gut, daß Sie jetzt allein an der Arbeit sind. Bringen Sie uns eine genaue Aufstellung der Stückzahl, der Zeit und dessen, was Sie bei dem Preis von 15 A in der Stunde verdient haben, damit wir einen Beweis in Händen haben. Der Betriebsleiter hat uns wiederholt erklärt, daß Sie die beste Justiererin sind. Wir haben einen Preis von 18 bis 20 A je 100 Stück gefordert, ist aber von der Direktion glatt abgelehnt worden.“ So lautete die Bescheid, den mir der Betriebsrat gab. Schweißhaft habe ich diese Aufstellung gemacht und lauchte der Durchschnittsleistung bei dem Preis von 15 A die Stunde 30 bis 35 J, da das Material inzwischen sehr schlecht geworden war. Alles Rechen mit dem Meister war umsonst. Dann bekamen die beiden andern Kolleginnen auch wieder die Arbeit. Die eine hörte gleich auf, wir andern beide gingen wieder zum Betriebsrat. Nachdem man uns 4 Wochen hingehalten und wir von einem Tag auf den andern geschöpft hatten, gab man uns dann folgenden Bescheid: „Unsere Macht ist erschöpft, es ist uns ja sehr leid, aber nun müßt ihr eben die Konsequenzen ziehen.“ Besseres für uns zu tun, war in Anbetracht der schlechten Organisation der Kolleginnen unmöglich. Ich verlangte, daß sich sofort jemand von der Betriebsleitung das schlechte Material ansehe. Der Direktor war nicht im Haus, hier es, und an den Generaldirektor hat man sich ebenfalls nicht rangetraut. Meine Kollegin und ich forderten unsere Papiere, da uns ja weiter nichts anderes übrig blieb. Nach dem wir sie verlangt hatten, kam der Betriebsrat, um sich das saumäßige Material anzusehen. Jetzt war es natürlich zu spät. Der Meister hat uns nicht zum Bleiben aufgefordert und wir hatten unsere Papiere verlangt. Durch den Kalkulator hatten wir drei außer Brot verloren. Wäre der Kalkulator ein Fachmann gewesen, so hätte er doch selbst ausprobieren und uns beweisen sollen, daß unsere Forderung nicht berechtigt war. Obwohl wir gekämpft und endlich gekämpft hatten, hat man uns doch kein Vertrauen entgegengebracht. Für andere Arbeit kann man auch anständige Bezahlung verlangen. Am selben Tag wurde diese Arbeit den drei Mechanikern übergeben. Auch diese haben sich geweigert, für den Preis zu arbeiten. Man hat ihnen dann außer den 70 J, die auf Männerarbeit jeweils kommen, 6 A zugelegt. So hat man mir berichtet. Hätte man uns diese 6 A zugelegt, hätten wir die Arbeit ohne Widerrede verrichtet. Wer in dieser Angelegenheit den größten Fehler gemacht hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

Realistisch ist es auch hier wie überall: Der Unschuldige mag mit dem Schuldigen leiden. Aber nicht immer tragen die Arbeiter die Schuld an dem Mißtrauen, das dem Kalkulator entgegengebracht wird. Ich frage mich, daß es noch Menschen gibt, die es noch nicht begriffen haben, daß sie selbst einmal erarbeitet haben, und nämlich, daß recht viele solcher Studienbeamten in die Betriebe kommen. Friedel... Berlin.

Konferenz des Bezirks Hannover

Im kleinen Volkshaus in Hannover tagte am Sonntag den 11. November die Bezirkskonferenz des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, die von 82 Delegierten aus 37 Betriebsstellen besucht war. Bezirksleiter Köhler gab in seinem Tätigkeitsbericht ein Bild der gewerkschaftlichen Kampfe im allgemeinen und des Bezirks Hannover im besonderen. Wie in den Bezirken Dresden und Halle mußte auch im Bezirk Hannover durch Arbeitsniederlegungen der Widerstand der Unternehmern gewonnen werden. Infolge dessen wurden im Laufe des Jahres 61 Lokalarbeiter entlassen. Belegt waren an den Lokalarbeiter 18 Betriebsstellen mit 32 Personen, von denen 27 1/2 organisiert waren. Der im Frühjahr von einer Gewerkschaftskonferenz gestiftete Bezirkliche Betriebsratskommission nicht mehr abgelaufen, konnte nicht richtig durchgeführt werden. Neben war es möglich, die Betriebsratsmitglieder auf der ganzen Linie auf 15 und 25 J zu erhöhen. Schlichter gekämpft wurde nun den Anstrengungen und der Einwirkung der Ferien. Alle Anträge auf Ansehen der Ferien wurden von den Unternehmern mit Verschleppungsartikeln beantwortet. Der Ansehen der Ferien wird nur gegen den schärften Widerstand der Unternehmern möglich sein.

Die Betriebsratsmitglieder brachten für den Deutschen Metallarbeiter-Verband einen hohen Erfolg. Arbeiterräte wurden gewählt in 17 Betrieben gegenüber 22 Betrieben im Vorjahre. Die Zahl der gewählten Arbeiterräte stieg von 1066 im Vorjahre auf 1229. In allen Betrieben des Bezirks wurden jugendliche Arbeiter organisiert, besonders in den Betrieben. Auch in der Jugendbewegung ist es im Berichtsjahr vorwärtsgegangen. Ein in Göttingen veranfaßtes Jugendtreffen wurde von über 600 jugendlichen aus allen Betriebsstellen des Bezirks besucht. Eine vorläufige Jugendkonferenz mit 80 Teilnehmern aus 27 Betrieben und Anhängern der Mitglieder ist die notwendige Antwort darauf gegeben. In der Wirtschaftsschule des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Hannover nahmen insgesamt 22 Kollegen aus dem Bezirk Hannover an den verschiedenen Kursen teil. Mit Hilfe eines Fördervereins ist im kommenden Winter die Aufnahmungskommission in den einzelnen Betriebsstellen auf neuer Grundlage beauftragt worden. Der Vorstand stellt den Betriebsräten Mitglieder und Hilfe zur Verfügung.

Die Zahl der Mitglieder stieg von 37 197 Mitgliedern im vierten Quartal 1927 auf 41 156 im dritten Quartal dieses Jahres. An Unterstützungen wurden vom Januar bis Oktober im Bezirk Hannover insgesamt 889 458 65 A ausbezahlt, davon 221 542,65 A an Krankenunterstützung, 279 551,50 A an Erwerbslosenunterstützung und 882 374,50 A an Streikunterstützung. Das Jahr 1928 war und ist für den DMB ein Kampfsjahr. Das kommende Jahr stellt den Verband erneut vor schwere Aufgaben. Deshalb muß beizeiten für die bevorstehenden Kämpfe gerüstet werden. Auf keinen Fall darf der Aufstieg der Metallarbeiter durch wilde Bewegungen zurückgeworfen werden. Die Funktionäre des Bezirks Hannover haben bei den Bewegungen ihre volle Schuldigkeit getan.

Der Verbandsvorsitzende, Kollege Reichel (Stuttgart), sprach dann über Wirtschaftsmotivkräfte, wobei er einleitend auf den Kampf im Ruhrgebiet hinwies.

Folgende beiden Entschlüsse wurden von der Konferenz einstimmig angenommen:

1. Die am 11. November 1928 im Volkshaus zu Hannover tagende Bezirkskonferenz des DMB erkennt an, daß die Bezirksleitung sowie die übrigen Verbandsinstanzen energisch und erfolgreich tätig gewesen sind, um die Lebenshaltung der Metallarbeiter zu verbessern. Sie spricht der Bezirksleitung ihr Vertrauen aus und erwartet, daß auch im kommenden Jahre von der Bezirksleitung alles aufgegeben wird, um durch Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen die wirtschaftliche Lage der Metallarbeiter zu heben.
2. Die Bezirkskonferenz verpflichtet die Konferenzteilnehmer, durch Schaffung einer noch stärkeren Organisation die Grundlage für die weitere erfolgreiche Tätigkeit der Verbandsinstanzen herzustellen.

Die Bezirkskonferenz verpflichtet die Konferenzteilnehmer, durch Schaffung einer noch stärkeren Organisation die Grundlage für die weitere erfolgreiche Tätigkeit der Verbandsinstanzen herzustellen. Bei den nachfolgenden Wahlen wurden die Kollegen Behrens, Brunte, Heine und Striefler in die engere Bezirkskommission gewählt. In die erweiterte die Kollegen: Krühob (Göttingen), Müller (Braunschweig), Wimmer (Wolfenbüttel), Paßl (Hannover), Pieper (Diepholz), Treumann (Stöckel), Weile (Hildesheim) und als Ersatzleute: Arthelm (Heine), Pfeiffer (Alfeld), Ulrich (Nienburg), Weiß (Gelle), Eührig (Osterode), Bieske (Schönningen), Niens (Lautenthal).

Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

Bezirk Brandenburg. Für die Schiffswerkstätte der Obergroße wurde ein Tarifvertrag vereinbart mit achtstündiger täglicher Arbeitszeit. Überstunden sind nur im Bedarfsfalle nach Anhören der Betriebsleitung zulässig. Mehrarbeit wird bis zur 50. Stunde mit 15, bis zur 52. Stunde mit 20 und bis zur 54. Stunde mit 25 J Zuschlag bezahlt, für spätere Arbeiten 20 J des jeweiligen Stundenlohnes besonders vergütet. Ferien nach einjähriger Beschäftigung 3 Tage, steigend mit jedem Jahr bis 6 Tage, nach zehnjähriger Zahlzeit 7 Tage. Lohnerhöhung 7 J in der Spitze. Tarif gilt bis 30. September 1929.

Für die Orte der Niederlausitzer Metallindustrie kam durch einen verbindlich erklärten Schiedsgericht ein neuer Manteltarif zustande. Arbeitszeit ist von 54 auf 51 Stunden verfürzt mit der Maßgabe, daß innerhalb vier Wochen 12 Mehrarbeitsstunden zu leisten sind. Zuschlag für Mehrarbeit beträgt für die erste Überstunde 20, für die zweite 25, darüber hinaus und an Sonn- und Feiertagen 50 J. Arbeitslohn von 19 auf 15 J erhöht. Höchstbauer der Ferien von 7 auf 8 Tage. Für die Arbeiter in Hütten- und Zechenbau bleibt es bei den bisherigen 12 Tagen. Schlichting und jugendliche Arbeiter bis zu 18 Jahren erhalten 3 Tage Ferien (bisher keine). Für Arbeiter ist Entschädigung bei Ferien um 10 J erhöht.

Bezirk Dresden. In Reichensdorf wurde durch Streit für die Bauarbeiter der Spitzensoldat um 4 J auf 124 A die Stunde erhöht. Arbeitszeit 47 1/2 Stunden wöchentlich. Die bisherige Mehrarbeitsbestimmung ist im neuen Tarif nicht mehr enthalten. Ferien nach 4jähriger Beschäftigung 4 Tage, steigend mit jedem weiteren Beschäftigungsjahr um einen Tag bis 9 Tage. Das Lohnabkommen gilt bis 1. Juni 1929.

Bezirk Pagen. In Cronenberg wurde die beabsichtigte Verschlechterung der Tarifpreise für Schiefer bei der Firma Walter Padel durch Streit abgewehrt.

Bezirk Halle. Für die Handwerker einer Zuderfabrik in Langensalza wurde durch Streit eine Lohnerhöhung von 12 J erzielt, so daß der Spitzensoldat für Handwerker über 23 Jahre 91 J die Stunde beträgt.

Bezirk Hamburg. Für die Arbeiter in den Betrieben der Fernverkehr Hamburg wurde der Lohn um 5 bis 7 J für Gelernete, 4 bis 6 J für Ungerlernete und um 3 bis 5 J für Arbeiterinnen erhöht. Tarifpreise, bei denen bis zu 15 J über den bisherigen Tariflohn verdient wurde, werden um 6 J, bei 16 bis 25 J Mehrerwerb um 4 J und darüber hinaus um 2 J erhöht.

In Pommern wurden für die Arbeiter der Metallindustrie die Löhne durch Schiedsgericht um 4 bis 5 J, also auf 90 J Spitzensoldat für gelernete Arbeiter und um 3 J auf 55 J für Arbeiterinnen erhöht. Arbeitslohn wurde wie folgt erhöht: Für Gelernete und Angelernte 7 J, für Ungerlernete 6 J und für Arbeiterinnen 4 J die Stunde. Galtig bis 31. Oktober 1929.

Bezirk Nürnberg. Für die Kleinwerkstätten in Hof wurde durch Streit ein Schiedsgericht zur Anerkennung gebracht, nach dem die Stundenlohn um 5 J auf 115 A und die Auslöschungslöhne (bei einer Entfernung von über 15 Kilometer) um 10 J auf 7,50 A den Tag erhöht wurden. Tarifdauer bis 1. Oktober 1929.

Jubilärfest in Veraburg

Unser Betriebsrat hat ihre dritte Jubilärfest ab. Es war eine schöne Stunde, zu der sich viele Kollegen zusammenfanden, um für kurze Zeit die Sorgen des ganzen Alltags zu vergessen und einmal anspazieren von der anstrengenden Arbeit in Freizeit und Betrieb. Den wichtigsten Teil bestritt die Kapelle. Schon geübte Chorleiter fanden ebenso wie die besten Regatationen des Gesangs Ensembles (Magdeburg) aus Arbeitsbedingungen wichtige Fehler. Ein Quartett unserer Arbeiterkameraden erarbeitete besonderen Erfolg. Im Mittelpunkt des Abends stand die Festansprache des Genossen Hüter, der der 16. Jubiläum, die jetzt 25 Jahre dem Metallarbeiter-Verband angehört, ehren gebührt und ihnen mit Worten des Dankes und der Anerkennung für die beweisende Treue und Opferbereitschaft ein schönes Gedächtnis in anprechtenden Rahmen ausstaltete. Die Gedächtnisblätter waren nicht nur für ihre Eigentümer

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C-2 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 2. Dez. ist der 49. Wochenbeitrag für die Zeit vom 2. bis 8. Dezember 1928 fällig.

Anforderung zur Rechtfertigung:
Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhabene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzuliefern.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Waiblingen:
Der Schlichter Karl Gangel, geb. am 8. Juli 1904 zu Tübingen, Mitgliedsbuch Nr. 6523638, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 6608043, lautend auf den optischen Arbeiter Albert Körtge, geb. am 9. Dezember 1908 zu Kamern. (Nathemow.) Stuttgart, Knielestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zuweg ist fernzuhalten:

von Drehern und Gleisern nach Graj (Andrieger Maschinenfabrik A. G. D.);
von Werftarbeitern nach allen Werkstätten im Nord- und Ostseeggebiet St.
L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; W. = Währungslegung; Wt. = Wirtschaftslage; A. = Aussperrung.

Verbandsanzeigen

Gültig. Den Kollegen zur Nachricht, daß der Kollege Wilhelm Hörning, Koford, zum 2. Geschäftsführer gewählt worden ist. Den Wählern besten Dank.

eine ehrende Erinnerung sein, sondern sollen Mahnung und Ansporn werden für die, die uns noch fernstehen. Im Verlaufe seiner weiteren Ausführungen wies er dann auf die großen Wirtschaftskämpfe der Arbeiter an der Wasserkante, am Rhein und an der Ruhr hin, hinter denen wir in treuer Solidarität zusammenstehen. Wenn unsere Jubilare bereits vor 25 Jahren von der Notwendigkeit des organisierten Zusammenschlusses überzeugt waren, so sollte wenigstens jetzt jeder Arbeiter wissen, daß nur eine starke Organisation der kapitalistischen Willkür begegnen kann. Nur Organisation macht uns stark.
Ein gemüthliches Längchen beschloß die Feier und mit frischem Mut geht es wieder an die Arbeit für den Deutschen Metallarbeiter-Verband.

Jubilärfest Friedrichshafen-Ravensburg

Die Verwaltung Friedrichshafen hatte am 10. und 11. November ihre Jubilärfest. Die räumliche Ausdehnung der Verwaltungstelle machte es notwendig, zwei Feiern getrennt in Ravensburg und Friedrichshafen abzuhalten. Es waren zehn Jubilare zu ehren, sechs in Ravensburg und vier in Friedrichshafen. Dabei waren ein Kollege mit 35- und zwei Kollegen mit über 30jähriger Mitgliedschaft.
Der Kollege Reichel von Geislingen, der die Grüne und Bläuliche des Vorstandes und der Bezirksleitung übermittelte, wies auf die Bedeutung des Tages und die Lage der Arbeiter hin und ermahnte die jüngeren Kollegen, sich die Jubilare als Vorbild der Treue und Festigkeit zu nehmen. Auch der Frauen wurde gedacht, die in harten, opfervollen Jahren ihren Männern getreulich zur Seite standen und alle Bitternisse des Arbeiterlebens tragen halfen. Den Verbandsjubilaren wurde eine schöne Ehrenurkunde überreicht. Auch für das leibliche Wohl der Jubilare und ihrer Frauen war uns beste gesorgt. Dem freien Volksthor Ravensburg und dem Sängerbund Friedrichshafen, die recht zahlreich erschienen waren, sei herzlich gedankt.

Schriftenschau

Metall und Maschine. Deutscher Jugend-Kalender 1929. Herausgegeben von der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Preis 80 J. Der gut eingeführte Metallarbeiter-Jugendkalender ist in diesem Jahre außerordentlich reichhaltig ausgestattet. Die Artikel über Autobau, Schiffsahrt, Elektrotechnik usw. sind leicht verständlich geschrieben und mit Abbildungen versehen, daneben sind zahlreiche Artikel über Werkstoffe und Berufskunde zu finden. Jeder Jugendkollege muß im Besitz des Jugendkalenders sein.
Sozialdemokratischer Arbeiterkalender für das Jahr 1929. Die Kalendermacher sind ihrer Zeit immer ein gutes Stück voraus. Noch ist das alte Jahr nicht zu Ende, sie aber sind schon mit dem neuen fertig. Und das will bei einem Kalender, wie ihn die Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin E W 68, Lindenstraße 3, alljährlich herausbringt, schon etwas sagen. Daß er die üblichen Angaben (Daten, Sonnenlauf- und -untergänge, Mondphasen usw.) bringt, ist ja selbstverständlich. Aber schon die historischen Gedanktage aus der Arbeiterbewegung die laufend ergänzt werden, wird man nirgends sonst in dieser Vollständigkeit finden. So wird dieser Arbeiterkalender zu einem gewichtigen Jahrbuch. Und da er in Kupfertiefdruck hergestellt und auf die Ausstattung der großen Rückwand besondere Sorgfalt verwendet wird, so bildet der Kalender zugleich einen Wandkalender, der jedem Büro, jedem Zimmer zur Zierde gereicht. Der Preis von drei Mark ist unter Berücksichtigung des Gebotenen niedrig zu nennen. Die Anschaffung kann durchaus empfohlen werden. Ein Jahrbuch für die Arbeiterkinder in Stadt und Land. Verlag der Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin. Preis 1,50 A. — Der Kinderland-Kalender ist da. Er ist ein alter Bekannter in immer wieder neuem Gewand und Inhalt. Besonders seine Seiten sind aus dem Leben der Kinderrepublik (Zelllager der Kinderfreunde) aufgenommen. Viele gute Erzählungen, lustige Erlebnisse, eine Reihe prächtiger Bilder enthält dieses Arbeiterkinderbuch. Eine Reihe Rätsel regen zum Nachdenken an. Das Kalendarium ist nach Motiven bekannter Lieder zusammengestellt und ist so geordnet, daß auch Vagabunden genug vorhanden ist. Das Wertvollste an diesem Buch ist das Durchdringen sozialistischer Lebensauffassung in allen Beiträgen. So ist das „Kinderland“ auch in diesem Jahr wieder das Jahrbuch für die Arbeiterkinder. Jeder Gewerkschafter sollte mithelfen, daß das „Kinderland“ für das Jahr 1929 weiteste Verbreitung findet.
Praktische Ratgeber für Kraftfahrer. Von Erwin Jäger. Mit 8 Abb. und 1 Tafel. Preis hart 3 A., geb. 3,50 A. Verlag E. F. E. Goldmann Nachf. G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 8. In diesem Buche hat die Welt der Autofahrer einen überaus nützlichen und zuverlässigen Berater gefunden, der niemanden enttäuschen und im Notfall im Stiche lassen wird.

Schlichter und Werftarbeiter

Die Schlichtungsstellen sollen berufen sein, Arbeitskämpfe zu verhüten durch ihre Hilfe bei dem Abschluß eines Tarifvertrages, unter Umständen durch einen Schiedspruch, der einen Ausgleich ermöglicht. Die Aufgabe ist schwer und es gehört sicherlich eine starke, in sich gefestigte Persönlichkeit zu dem Amt eines Schlichters, da seine Entscheidungen, um die er nicht herumkommt, von allen Seiten unter die kritische Lupe genommen werden. Das muß den Schlichter aber um so mehr bekräftigen, jeden Schein der Unsachlichkeit zu vermeiden, weil sein Spruch sonst schon derartig vorbelastet ist, daß ihm jeder Erfolg versagt bleiben muß.

Bei den Verhandlungen vor dem Schlichter rücken die Unternehmer stets mit dem schwereren Geschütz der Unrentabilität der Werke an. Alle Vorteile in diesem Ringen sind auf ihrer Seite. Nur sie kennen den wirklichen Beschäftigungsgrad, sie allein kennen den Auftragsbestand und damit die nächste Zukunft der Werke; die Selbstkosten sind nur für sie kein Geheimnis; sie allein kennen die Bilanzen, wie sie sind und wie sie scheinen. Aus diesem sicheren Hofen werden die schweren Mörser der Beweisführung abgeschossen, um dem Schlichter die Unmöglichkeit einer Arbeitszeitverkürzung oder einer Lohnerhöhung einzupauken.

Da können sich die Unternehmer im Gefühl ihrer Überlegenheit auch manchmal das Angebot der Nachprüfung erlauben. Das ist alles aber nur eine Kriegslist, um einen Teil des Geschichtsfeldes zu vernebeln. Nicht etwa, daß die Unternehmer aus lauter Bosheit nur schwarz in schwarz malten oder sogar in jedem Fall die Wahrheit verbögen. Nicht darauf kommt es an, daß die Forderungen der Arbeiter für die Unternehmer nicht tragbar sind, sondern warum das so ist. Wenn zum Beispiel ein Unternehmen durch rüchständige Technik und Organisation an den Rand des Abgrundes gebracht ist, so kann darunter doch der Arbeiter nicht leiden. Seine Schuld ist es nicht; sein Betrieb ist es nicht.

Man sollte meinen, daß die Frage nach dem „Warum“ den Schlichter in erster Linie kümmern müßte bei den Klagegeden der Unternehmer. Aber man kann erleben, daß der Schlichter von den Arbeitervertretern die Antwort auf die Behauptungen der Unternehmer verlangt. Weil nun selbstverständlich die Arbeiter weder die finanziellen Errechnungen noch die Rentabilität oder die Auftragsbestände, noch die Belastung der Produktion durch die Beschäftigung kennen, ist ein Beweis jenseits oder nie zu führen. Es ist Aufgabe des Schlichters, von den Parteien die Unterlagen für ihre Behauptungen zu verlangen, und da die Arbeiter in allen diesen Dingen die sozial schwächeren sind, so ist nach unserer Auffassung der Schlichter als sozialpolitischer Beamter zum Schutz der sozial Schwachen, als dem Inhalt aller Sozialpolitik, bestellt.

Ein Beispiel verfehlter Schiedsprüche ist dem Kampf der Werftarbeiter vorangegangen. Nicht irgendein Schlichtungsanspruch war bemüht worden, sondern der Schlichter für die Nordmark, Dr. Stenzel, war vom Reichsarbeitsminister als Sonderschlichter bestellt. Der Inhalt seines Schiedspruches ist bekannt und ist hier nebenächlich. Seine Begründung lautet:

Bei dem diesmaligen Schlichterspruch war es in erhöhtem Maße notwendig, die Tarif- und Lohnforderungen der Arbeitnehmersseite mit der Wirtschaftlichkeit der Werften in Estland zu bringen. Es steht fest, daß die allgemeine wirtschaftliche Lage der Werften trotz der inzwischen vorgenommenen Vereinigung und Stilllegung einzelner Betriebe immer noch unübersichtlich, zum Teil sogar schwierig ist und voraussichtlich auch während des kommenden Jahres bleiben wird. Der Auftragsbestand an Neubauten ist wieder zurückgegangen. Die meisten im letzten Jahre hinzugekommenen Neubauten mußten mit Rücksicht auf die Angebots ausländischer Werften zu außerordentlich niedrigen Preisen herabgenommen werden und ausländische Aufträge sind, abgesehen von Reparationsleistungen, aus dem gleichen Grunde fast völlig ausgeblieben. Auch das noch günstiger liegende, aber nur einige Werftorte treffende Reparaturgeschäft ändert die Gesamtlage nicht. Ferner kommt hinzu, daß Neubauten grundsätzlich, Reparaturarbeiten überwiegend zu festen Preisen abgeschlossen werden und zwischen der Auftragserteilung und der Schiffablieferung eine verhältnismäßig lange, bei großen Schiffen bis zu zwei Jahren währende Zeitpanne liegt, in der ein- oder bei den größeren Schiffen sogar zweimalige Lohnerhöhungen tariflich vorgenommen worden sind. Aus allen diesen Gründen ist es diesmal wirtschaftlich nicht tragbar, nochmals eine größere Lohnzulage zu gewähren.

Diese Sätze enthalten Urteile, Behauptungen und Feststellungen, ohne daß der Schlichter es für notwendig hält, Beweise dafür auch nur anzudeuten. Hat er die wirtschaftliche Lage der Werften nachgeprüft? Woher hat er die Beweisführung für das kommende Jahr, daß es bereits als unbefriedigend und schwierig gelten muß? Hat der Schlichter die Preisabschlüsse für die Neubauten gesehen und kann er seine Behauptung von den gedrückten Preisen aus eigener Feststellung erhärten? Hat der Schlichter festgestellt, daß Neubaupreise ohne Kautelen abgeschlossen sind oder daß die Unternehmer bei der Kalkulation nicht schon mit kommenden Lohnerhöhungen gerechnet hatten? Das gleiche gilt für Reparaturarbeiten. Wenn nun in der Neubauten eines Schiffes eine Veränderung der Preise für die Lebenshaltung eintritt, soll der Arbeiter auf den Ausgleich durch erhöhte Löhne verzichten, weil das Schiff zu festen Preisen aufgelegt wurde?

Diese Begründung des Werftschiedspruches fordert zu einer Unmenge von Fragen an den Schlichter heraus. Es kann doch im Ernst nicht einmal die Behauptung versucht werden, daß der Schlichter eine gezielte Prüfung der Wirtschaftslage der Werften vorgenommen habe. Und woher ward ihm die Kunde für seine „Begründung“? Ein Tor, wer fragt. Das ist die Beweisführung der Unternehmer, die sich der Schlichter zu eigen gemacht hat. Die Behauptungen brauchen dadurch nicht unrichtig zu sein; aber wir haben es hier nicht mit den Unternehmern, sondern mit dem Schlichter zu tun.

Wenn für den Schlichter die Behauptungen der Unternehmer auch Beweiskraft hatten, ist ihm dann nicht die Frage aufgedrungen, warum die Lage auf den Werften schlecht ist? War dieser Zustand vielleicht Schuld der Arbeiter, daß ihnen deshalb zugemutet werden muß, mit ihrem und ihrer Familie Lebensunterhalt einen Ausgleich zu schaffen? Die Frage ist für einen Schlichter nicht weniger wichtig, ob durch Löhne, die unter der üblichen Grenze liegen, die Lage der Werften überhaupt entscheidend beeinflusst werden kann. Und schließlich sind doch Löhne etwas mehr als Zahlen in einer Werftbilanz. Löhne sind Leben, häufig aber nur ein wenig beneidenswertes Leben an der Grenze, wo es sich nicht mehr lohnt. Löhne sind Kaufkraft und wirken dadurch weit über die Familie des Einzelnen hinaus. Gute Löhne sind Familie, sind Völker und Staaten. Nicht einen Hauch von all diesen Überlegungen läßt die Begründung des Schlichters vermissen.

Aber der Schiedspruch hat noch einen zweiten Absatz, worin die Begründung für die Lohnerhöhung von 4 3 enthalten ist:

Wenn trotzdem (siehe oben) vorgeschlagen wird, nochmals den Lohn für alle erwachsenen Arbeiter um 4 3 zu erhöhen, so geschieht dies allein aus der Ermögung, daß die Löhne der Werftarbeiter einmal in ihrem Interesse, aber ebenso auch im Interesse der Werften, die nur durch im allgemeinen Rahmen liegende Löhne sich einen Stamm guter Arbeiter erhalten können, den übrigen Löhnen in den Werftorten anzunähern sind und auch noch ein Lohnausgleich für die von Arbeitnehmersseite verlangte und im Schiedspruch vorgeschlagene Verkürzung der Arbeitszeit zu schaffen ist. Dies ist aber auch nur möglich, wenn die neuen Löhne für einen längeren Zeitraum — ein Jahr — festgelegt werden. Bei der Beurteilung der neuen Löhne, die auch jetzt noch ziffernmäßig niedrig erscheinen, darf nicht vergessen werden, daß durch Zulagen und den auf den Werften allgemein üblichen Akkord durchgänglich Verdienste erreicht werden, die sich den Verdiensten in der übrigen Industrie angleichen.

Vergeblich ist es, in diesem Teil der „Begründung“ ein Verständnis für die Forderungen der Arbeiter zu suchen. Nur die Sorge für die Werften diktiert dem Schlichter den Schiedspruch und die Begründung. Weil die Lohn- und Arbeitsbedingungen auf den Werften den Arbeiter nur in äußerster Not dort halten können, deshalb 4 3. Die Massenflucht der Arbeiter ist erstaunlich groß, wie das inzwischen für einige Werften festgest. wurde.

	Entlassen	Zugewandt
1. Werft	1124	6690
2. „	—	23
3. „	312	1222
		229

In einem Jahr. In 3 Mo. in 3 2 Monaten.

In seiner Fürsorge begründet der Schlichter seinen Spruch damit, daß — „die Werften sich einen Stamm guter Arbeiter erhalten können“. Nicht etwa, daß die Arbeiter aus ihrer Verfassung und aus ihrer Notlage Forderungen gestellt haben, deren Ausmaß vielleicht dem Schlichter Bedenken verursachen, deren Grund ähnliche Berechtigung aber anerkannt werden muß. Solche Erwägungen stehen nicht in der Begründung.

Das ist kein Schlichter mehr, das ist ein Schlichter. Selbst bei dem hochqualifizierten Beurteiler, der von vornherein das Amt eines Schlichters für ein außergewöhnlich schweres ansetzt, kann bei dieser Begründung kein Gefühl für eine gewisse Objektivität, geschweige denn für soziales Einfühlen des Schlichters aufkommen. Solche Schiedsprüche, die derartig durch die Begründung gekennzeichnet sind, fordern die Ablegung durch die Arbeiter einfach heraus, weil ausschließlich die Belange der Unternehmer dem Schlichter die Feder führten. Dadurch wird aber auch dem Schlichtungsgegenstand selbst schwerer Schaden zugefügt und der Widerstand der Arbeiterschaft berechtigterweise gefördert. Das bei den Werften geschehen ist, steht aber auch mit dem sozialen Gedanken des Schlichtungsweises durchaus im Widerspruch. So mußte ein derartig belasteter Schiedspruch abgelehnt werden, denn die unzulängliche Lohnerhöhung ist nur aus der Veranlassung des Schlichters verständlich. Damit aber führte dieser Schiedspruch zu dem Streit der Werftarbeiter. Was durch die Einrichtung des Schlichtungsweises nach Möglichkeit vermieden werden sollte, ist in diesem Falle zu einer Auslösung des offenen Kampfes geworden. Der Schlichter in dem Werftstreit war der Aufgabe nicht gewachsen und seine Unzulänglichkeit konnte den folgenden härteren Kampf nicht verhindern. Leider hat damit auch das für den Schlichter unbedingt notwendige Vertrauen der Arbeiterschaft eine nicht unbedenkliche Erschütterung erlitten.

Die stille Werft

Sie steht im Nebel starr und groß:
Die stille Werft!
Kein Feuer glüht in ihrem Schoß —
Die tote Werft.
Und fünfmal tausend Herzen klopfen bang —
Die Werft!
Die Arbeitsruhe, währst sie lang
auf unserer Werft?
Dort Mühen siehst du das Büro:
„Die Werft!“
Und diese Herren sprechen rauh und roh
von „ihrer“ Werft!
Das Herrenwort: „Macht Schluß.“
Da starb die Werft.
Am Himmel aber knallt ein Steinenschuß:
Noch lebt die Werft!
Und fünfmal tausend Herzen blühen:
Wie sind die Werft!
Es kommt ein Tag, da werden wir besitzen
die neue Werft!
Das wird ein frohes Hämmern sein:
Auf unserer Werft!
Die Sterne laden wir zur Arbeit ein:
Sei frei, du Werft!

Grundfähliches zur Aus-sperrung

Es ist Zeit, daran zu erinnern, mit welcher Unberücksichtigung die Unternehmer der deutschen Schwerindustrie, die jetzt wieder an Rhein und Ruhr 2 bis 300.000 Metallarbeiter aussperrten, zu lägen gewohnt sind. In ihrer Begründung, weshalb sie sich mit dem Schiedspruch nicht zufrieden geben könnten, setzen die Behauptungen wieder von der „äußerst schwierigen Lage der Eisenindustrie“, von der Rücksicht auf den Verkauf im Ausland, der keine Preiserhöhung ertrage, von der Unmöglichkeit, die Betriebe mit erhöhten Löhnen überhaupt nur weiterzuführen, weil die Rentabilität dadurch in Frage gestellt sei. In ihrer Eingabe an das Ministerium werden diese Dinge sogar als der „Sardinalpunkt“ bezeichnet, an dem der Schlichter vorbeigegangen sei, ohne ihn zu beachten.

Man bitte sich diejenigen Leser der Metallarbeiter-Zeitung, die das Blatt aufbewahren, die Nummern 10 und 12 vom März

1928 aufzuschlagen. Sie werden dort genaue Angaben darüber finden, daß in dem Riesenstreit vom vorigen Winter — er dauerte von November bis Februar und es war die Aussperrung von 800.000 Metallarbeitern angebracht — die Schwerindustriellen dieselben Behauptungen aufgestellt haben; wie sie damit auch ihren Zweck, Einschüchterung und Verblüffung von Schlichter und Öffentlichkeit erreichten; und wie sie sich hinterher darüber lustig machten, daß man so dumm gewesen war, ihnen zu glauben. Nicht nur haben ihre Jahresabschlüsse für 1927 — das selbe Jahr, über dessen „Unrentabilität“ sie so herzbrechend zu klagen bezanden — durchweg hohe Gewinne und Dividenden sowie Gewinnsteigerungen gegenüber dem Vorjahr ausgewiesen, sondern ihr eigenes Organ, die Bergwerkszeitung, hat ganz offen verkündet, daß a u ß e r d e m noch „viele hundert Millionen Mark“ an Gewinnen v e r h e i m l i c h t worden sind. Und was die angeblich so bedrohte Ausfuhr anbelangt, so hat der Stahlwerksverband im März einen Geschäftsbericht veröffentlicht, wo mit dünnen Worten — lesen steht, daß gerade in den Monaten des Streits das Ausla.) fortgesetzt mehr bestellt und höhere Preise bewilligt hat!

Und trotzdem wagen es dieselben Herrschaften heute, dieselben Lügen wieder aufzutischen! Sobald sie damals ihren Rebbach in der Tasche hatten, gaben sie dreist und gottesfürchtig zu, daß sie gelogen hätten. Und heute verlangen sie mit eiserner Stirn, daß man ihnen die alten Lügen wieder glauben soll.

Es sind inzwischen so viel neue Zahlen und Tatsachen hinzugekommen, daß es ein Leichtes wäre, das Gejammer der Schwerindustriellen auch nach der gegenwärtigen Lage als verlogen nachzuweisen. Doch wozu sollen wir in ein Leben schöpfen? Die Unternehmer werden wir doch nicht zum Bekennnis der Wahrheit bekehren und für unsere Leser genügt die Erinnerung an die Lügen des vorigen Winters. Nur eine Kleinigkeit möchte ich hinzufügen, um noch einmal mehr zu beweisen, wessen Lage in Wahrheit unter diesen Umständen immer unerträglicher wird. In der Rheinischen Wochenchrift vom 23. Oktober 1928 schreibt Dr. Garm, Vertrauensarzt der Brandenburger Knappschicht, daß sich unter den Bergarbeitern der Rheinmetallismus immer mehr ausbreitet und daß sie infolgedessen 5 bis 6 Jahre früher invalide werden als vor dem Weltkrieg. „Das sind zweifello“, meint Dr. Garm, „die Folgen der außerordentlichen Überanstrengung der Arbeiter durch das in Deutschland jetzt übliche Arbeitstempo, das sich ja auch in den gesteigerten Förderanzahlen der Kohlen ausdrückt.“ — Will man einen noch deutlicheren Beweis für die unaufhörlich und im Geschwindschritt wachsende Ausbeutung? Dennoch müssen wir uns hüten, als Ursache all dieses entsetzlichen Übels etwa persönliche Bosheit und Ungehörigkeit der Unternehmer anzusehen. Wäre es so, dann wäre die Sache nicht halb so schlimm. Dann bliebe immer noch die Hoffnung, entweder den Charakter der Unternehmer durch eindringliche Moralpredigten zu bessern oder aber die Unberücksichtigung auszumergen und andere, edlere Personen an ihre Stelle zu bringen. Es hat aber keinen Zweck, das auch nur zu versuchen. Man nehme den edelsten Edelstein, der sich aufstreifen läßt, und mache ihn zum allmächtigen Generaldirektor an Rhein und Ruhr — in kürzester Frist wird er sich ebenso benehmen wie die jetzigen Ausbeuter. Denn dazu treibt sie nicht eine besondere Verwendungsverrohung, sondern die kapitalistische Notwendigkeit. Das ist der Angelpunkt, um den sich Politik und Wirtschaft der Gegenwart drehen. Deshalb will ich mich für heute mit ein paar kurzen Andeutungen begnügen. Die Schlußfolgerung ist es, auf die alles ankommt, auch für die gegenwärtige Aussperrung.

Das Kapital kann nicht produzieren ohne stets wachsenden Profit. Es kann sich nicht mit irgend einer Höhe des Profits, und sei sie noch so groß, zufrieden geben; es muß für die Zukunft noch höheren Profit erstreben. Dies bedingt an sich schon stets wachsende Ausbeutung. Immer größerer Mehrwert muß aus den Arbeitenden herausgeholt werden. Dabei kann aber doch die Lage der Arbeiter sich bessern oder braucht sich wenigstens nicht zu verschlechtern; so lange nämlich, als es dem Kapital gelingt, die Gesamtproduktion so zu vermehren, daß je ein Anteil immer größer wird, ohne daß der Anteil der Arbeiter kleiner wird. Das gelingt ihm aber heute nicht mehr, kann ihm nicht mehr gelingen aus Gründen, die ebenfalls in der inneren Natur des Kapitalismus liegen, aus jenen Gründen, die uns in den Weltkrieg und in die Zerrüttung der Nachkriegszeit gestürzt haben. Man darf sich da nicht durch die Ergebnisse eines einzelnen Werkes, nicht einmal durch die eines einzelnen Landes irreführen lassen. Die Weltproduktion als Ganzes hat erst heute mit Mühe und Not die Höhe von 1913 wieder erreicht, und das mit Mitteln, die ihre inneren Widersprüche bis zur Unertaglichkeit zugespitzt haben. Wir werden uns damit noch oft beschäftigen müssen.

Deshalb ist das Kapital darauf angewiesen, ganz direkt und absolut (nicht nur verhältnismäßig) den Anteil der Arbeiterklasse am Ertrag der Arbeit zu kürzen. Dies ist der wahre Grund, weshalb uns der sogenannte „kapitalistische Aufbau“ fortgesetzt aus einer furchtbaren Krise in die andere stürzt. Es kann doch wahrhaftig kein Zufall sein, daß das Wirtschaftsleben nicht zur Ruhe kommen will. Man denke nur an die letzten 12 Monate, vom Streik der 60.000 Braunkohlenbergleute im Oktober 1927 über den Riesenkampf in der Eisenindustrie, November bis Februar, die 130.000 ausgesperrten schäftigen Metallarbeiter im Sommer 1928, die wiederholten gewaltigen Kämpfe in der Textilindustrie bis zu dem ungeheuren Kampf, der heute im Nordwestbezirk tobt. Welche ununterbrochene Kette furchtbarer Erschütterungen des Wirtschaftslebens! Es wäre sehr kurzichtig, bloßer Nichtsnugigkeit der Kapitalisten die Schuld daran zu geben. Nein, das liegt tiefer; das liegt an den Lebensbedingungen des Kapitalismus selbst: er kann nicht mehr bestehen, ohne die Arbeitenden in immer tieferes Elend hinabzustoßen.

Die Schlußfolgerung ergibt sich von selbst: der Kampf der Arbeiterklasse muß über die bloße Abwehr hinausgehen; er muß sich gegen die Grundlagen des Kapitalismus richten; er muß ein Kampf um den Sozialismus sein. F. H. F. S.

Die Konsumvereine im Ruhrgebiet bringen den ausgebeuteten Massen Hilfe. Sie haben einen Ausblick gebildet, um die ausgesperrten mit Lebensmitteln und sonstigen Gegenständen zu versorgen. Die Konsumvereine nehmen die von den freien Gewerkschaften an Stelle von Bargeld zur Unterstützung der Mitglieder ausgegebenen Gutscheine in Zahlung. Bei jedem Gutscheine werden aber nur 10 bis 15 des Betrages, auf den der Gutschein lautet, Waren untergeleitet und ausgehandelt. Die Konsumvereine erfüllen damit eine Pflicht der Solidarität. Diese Pflicht könnte nicht erfüllt werden, wenn die Organisationen der Gewerkschaften und der Konsumvereine nicht schon beständen. Sie weiter zu stärken und auszubauen, das ist die Lehre, die sich von neuem aus der Solidaritätsaktion im Ruhrkampfbereich ergibt.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrestraße 16

